Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Heinrich Benedikt <<von>>,

Die Philosophie in ihrem Geiste und Grenzpunkte Nebst einer Beylage

Oehringen 1809

Ph.u. 535 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047285-3

Ph. U.
535.

557

Ph. U. 535 x Weber

Die Philosophie in ihrem Geiste und Grenzpunkte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nebst einer Beylage.

---

von
H. B. Weber.

Oehringen,
gedruckt bey Holl und Möß.
1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBL
MONA

Vorrede.

Den Geist und Grenzpunkt der Philosophie angeben, heißt nichts wenigeres, als dieselbe nach ihrem ganzen Umfange, in ihrer Höhe und Breite ausmessen. — Ob mir diese Ausmessung, ein allerdings nicht so leichtes Unternehmen bey einem — unsichern und ausgedehnten Felde, wie das der Philosophie ist, einigermaßen gelang, ob ich sie wenigstens mit der erforderlichen Genauigkeit und Sachkenntniß versucht habe? — mögen und können nur eben die wahren, unbefangenen Sachkenner entscheiden.

Noch habe ich kein System der Philosophie geschrieben, werde wohl schwerlich auch

je in meinem Leben eines dergleichen schreiben, und bin zugleich weit entfernt, in und mit der gegenwärtigen Abhandlung eine Art von System liefern zu wollen. Aber seit mein Geist zu denken und zu reifen anfing, hat er mit nie erkaltender Liebe der göttlichen Philosophie gehuldigt und nach ihrer Wahrheit und ihrem Lichte emsig gesucht in ältern, neuern und neuesten Schriften. Leicht wird diese Wissenschaft aller Wissenschaften, wie ein geistreicher Kopf bemerkt, des Genies Geliebte, des gesunden Verstandes Freundin, der Eitelkeit Maitresse, des Abderiten, wenn's gut geht, langweilige — Hausfrau; mir ist und bleibt sie inzwischen die traute Geistes-Genossin und Schützerin. Und darum habe ich, so viel mir's meine Berufspflichten gestatteten, schon manche Schriften und Systeme über Philosophie studiert, und auch, wie ich glaube, darüber philosophirt.

Das

Das Resultat dieses Philosophirens enthält nun vorliegende Schrift, die also, wenn man will, meine Philosophie in nuce giebt. Das heißt, die Individualität meiner dermaligen, mit möglichster Klarheit und Unbefangenheit aufgefaßten An- und Einsichten, nichts besseres und nichts mehreres; und so fern diese Ansichten zum Theil durch die Zeit und deren neueste Produkte im Fache der Philosophie bestimmt worden sind, so finden sich hier vielleicht auch einige für die Zeit passende Winke und Ideen. Freyheit und Selbstständigkeit des Denkens muß in der Wissenschaft aller Wissenschaften stets zu Hause seyn; und wenn gleich von so Vielen so Vieles schon zur Erbauung des Tempels beygetragen worden ist, so will doch der Verfasser auch mit seinem Scherflein nicht zurückbleiben, und giebt es wenigstens mit reinem, bereitem Willen.

Daß

Daß und wie übrigens die Beylage — gewissermaßen eine kurze Philosophie der Unphilosophie — mit der Abhandlung selbst in Verbindung stehe und ihr beygefügt werden mögte, brauche ich ohne Zweifel denen nicht zu sagen, welche in den Geist und die Tendenz des Ganzen einzugehen wissen; und nur für diese ist das Ganze geschrieben.

Langenburg, den 6ten August 1808.

Der Verfasser.

Vorbemerkungen über Philosophie und Philosophiren überhaupt.

Philosophiren ist Selbstbeobachtung, ruhige eigene Anschauung, Vernehmung, Zusammenbegreifung und Gestaltung des innern Menschen in seinem aktiven und passiven Seyn, in seinem Erkennen, Fühlen und Wollen. Aus und in dem Individuum, wie es sich innerlich selbst anschaut, auffaßt und gestaltet, entsteht also das Philosophiren, und jedes System oder jeder Versuch einer Philosophie. Eben daher gab es auch von jeher und giebt es noch vorzüglich heutzutage verschiedenerley Philosophieen und Philosophen; von jeher, sobald es nemlich Menschen gab, die zu philosophiren versuchten, und vorzüglich heutzutag, weil gerade heutzutage von philosophischen und unphilosophischen Köpfen am meisten philosophirt wird. Darum heißt die Zahl der philosophischen Sekten und Systeme, die mehr oder weniger dem Geist

oder

oder dem blosen Buchstaben nach von einander abweichen, Legion; und auch die ausführlichste Geschichte der Philosophie (der klarste Spiegel menschlichen Eminenz und Demenz) kann sie unmöglich alle aufzählen und beschreiben.

Jedes philosophirende Individuum muß, wie gesagt, in dieser Hinsicht immer eine Philosophie für sich gestalten, einen besondern Philosophen in sich darstellen — theoretisch und praktisch, je nachdem seine individuellen Ansichten von der Welt und dem Menschen (die, da sie immer zunächst von seinem Ich ausgehen, eben deshalb individuell seyn müssen) und die damit zusammen hängenden Richtungen seines Denkens und Handelns beschaffen sind. Den leidigen, vorzüglich auch der modernen Philosophen-Welt anklebenden Umstand, daß Jeder schon aus Eigenliebe und um wenigstens originell zu scheinen, gern sein eigenes Systemchen baut, wollen wir nicht einmal in Anschlag bringen.

Abgesehen indessen von allen diesen verschiedenen Formen und äussern Gestaltungen, worin jedes System und jedes philosophirende Individuum seine Philosophie anders ausprägt, ist gleichwohl die Philosophie von jeher und allezeit nur eine; und kann ihren

rem Wesen nach nicht mehr als eine seyn. Mögen noch tausende von verschiedenen Systemen in der Folgezeit erbauet werden, so wie wir vielleicht Tausende derselben, die bis jezt erschienen sind, zusammenzählen könnten, da eines aus dem andern hervorschießt, wie Pilzen aus der Erde; so kann und wird doch diese Eine Philosophie, die gleich einer Weltseele allenthalben mehr oder weniger durchbricht, hervorleuchtet und erwärmt, nicht wechseln, noch weniger untergehen in dem beständigen Wechsel der Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? ich weiß nicht;
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

So sang und hoffte schon unser trefflicher Schiller; und wer, der den Geist der Philosophie gleich ihm ergriffen hätte, wollte nicht in seinen Glauben lebendig einstimmen, und daraus den nöthigen Trost nehmen, wenn ihn gleichwohl mit jeder Messe — ein halbes oder ganzes Dutzend von angeblich neuesten und einzig wahren Systemen umlagert?

Unter dieser Einen Philosophie verstehen wir das System lebendiger Vernunft-Erkenntniß, d. i. das Ideal der höchsten und reinsten Einheit des Denkens

und

und Handelns in der Vernunft, oder mit einem Worte gesagt: die höchste Weisheit. Sie als Ideal hat daher noch kein einzelnes System und kein einzelner Philosoph zu erreichen vermogt; dagegen die Idee von ihr jedem derselben, so gewiß sich darinn nur einige Spuren und Bestrebungen des eigentlichen Philosophirens finden, mehr oder minder vollständig und klar zu Grunde liegen muß. Denn eben aus dem klarer werdenden Vernunftbedürfnisse, alle Thätigkeiten des innern Menschen zur lezten Einheit und Harmonie zurückzuführen, gehet das Philosophiren hervor. Nach der verschiedenen Individualität reflektirt sich aber dasselbe alsdann auf verschiedene Weise in dem einzelnen Philosophen und seinem Systeme. Und dieser Reflex des – der wahren und Einen Philosophie nachstrebenden Philosophirens oder der von der Einen Philosophie inwohnenden Idee ist dann = dem philosophirenden Individuum. „Wie der Mensch ist, so ist seine Philosophie" — sagt Fichte in eben diesem Sinne vortreflich. Wir wissen nemlich schon, daß das Wesentliche des Philosophirens im Selbstbeobachten, im Selbstanschauen und Zusammenbegreifen seines aktiven und passiven Seyns bestehe; folglich muß sich, sobald nur das Philosophiren richtig und aufrichtig geschieht, der philosophirende

Mensch

Mensch selbst darin spiegeln. Er sucht sich selbst kennen zu lernen, und eben darum philosophirt er; er philosophirt zuerst über sich selbst, weil er nur von der gründlichen Selbstbeobachtung und Selbstkenntniß übergehen kann zur gründlichen Erkenntniß der Welt und seiner Mitmenschen.

Die eine Philosophie — als ein Ideal gedacht, ist hingegen = der einen reinen Vernunft, die jedem Menschen inwohnt; jede Philosophie überhaupt ist folglich nur Hervortrettung, Darstellung und Sprache dieser Vernunft, wie sie sich theoretisch und praktisch, im speculirenden und handelnden Leben zur gröstmöglichen Allgemeinheit und Reinheit emporzuarbeiten sucht. Nun kann sich aber der Mensch, dieses aus Körper und Geist, aus Sinnlichkeit und Vernunft zusammengesezte Doppelwesen, der höchsten Reinheit und Allgemeinheit seiner Vernunft in der Realität nur mehr und mehr annähern und somit auch zu der wahren und Einen Philosophie nur mehr und mehr emporsteigen, ohne sie ganz zu erreichen. Er steigt aber immer höher zu ihrem Gipfel empor, jemehr er sich allmählig losreißt von den brechenden Medien und divergirenden Richtungen seiner sinnlichen Individualität überhaupt; denn nur seine sinnliche Beschaffenheiten und Richtungen geben ihm das

In-

Individuelle, welches der Emporhebung zur allgemeinen Vernunftform entgegenwürkt. Die Leztere ist als solche nothwendig ein Allgemeines für jeden Menschen und folglich die Idee der reinen Menschheit selbst, die sonach der Philosoph lebendig in sich aufzufassen und zu immer lebendigerer Würksamkeit zu befördern suchen muß. Derselbe wird alsdann überhaupt in eben dem Maaße mehr Philosoph — theoretisch und praktisch seyn, je mehr er sein eigenstes inneres Seyn und Leben in dessen Tiefe und Fülle zum klarern Bewußtseyn und reinern Würken bringt.

Nach diesen Voraussetzungen gehet daher das Streben der Philosophie im Wesentlichen immer dahin, die Vernunft mit ihren Gesetzen und Zwecken überall in uns zur Selbstverständigung zu bringen, und — trotz des Antogonismus zwischen ihr und der Sinnlichkeit, gleichwohl auf die Einheit der Vernunft unser gesammtes Denken und Handeln in lezter Instanz harmonisch zurückzuführen. Einheit des Denkens und Handelns in der Vernunft hieße demnach die allgemeinste und Endaufgabe der Philosophie. Was haben wir aber unter der Vernunft, über deren Wesen und Begriff die Vernünftler noch immer nicht ganz einig werden wollen, eigentlich zu verstehen?

Ver-

Vernunft ist das Vermögen der Ideen im spekulativen und praktischen Gebrauche; Ideen aber sind die nothwendigen Einheits- und Vollendungsbegriffe, mit denen zwar in der Erfahrung nirgends ein Gegenstand zusammentrifft, auf die wir aber gleichwohl alle Erfahrungs-Erkenntniß und alle praktische Thätigkeit, als auf eine allgemeine Nothwendigkeit und Einheit zurückzuführen bestrebt sind. *) Die Vernunft ist folglich die höchste und lezte Potenz des Intelligibeln im Menschen, die lezte Kraft seines Geistes, vermöge der er sich und die Welt zur absoluten Totalität verbindet und als solche aufzufassen und zu behandeln bemüht ist. Durch ihre Ideen (nach Plato die ewigen Urbilder der Dinge, wie sie in Gott vollendet gedacht werden müssen) thront und herrscht die Vernunft über alle andere Funktionen und Kräfte des

*) Kant (Kritik d. r. V. S. 383.) nennt die Idee einen nothwendigen Vernunftbegriff, dem kein congruirender Gegenstand in den Sinnen gegeben werden kann. Die Ideen sind nach ihm nothwendige Vernunftbegriffe, weil sie durch die Natur unserer Vernunft selbst gegeben sind; und eben diese ursprüngliche Tendenz oder Natur der Vernunft gehet dahin, alles Erkennen und Handeln zur lezten Einheit zurückzuführen; oder, was dasselbe sagt, zur absoluten Totalität der Bedingungen. Kr. d. r. V. S. 366 bis 389.

des Geistes, über die Erfahrungswelt, so wie über die höhere Welt des Uebersinnlichen in uns. Ideen sind also das Leben der Vernunft und diese nimmt eine theoretische und praktische Richtung, je nachdem sich ihre Ideen auf die Erfahrungs-Erkenntniß, d. i. auf das eigentliche Wissen beziehen, oder auf das Uebersinnliche, das sich uns durch das Sittliche offenbart. In beyderley Richtungen bleibt sie aber dennoch die eine Vernunft, die auf dem einen Princip der absoluten Totalität der Bedingungen beruht; in ihrem tiefsten und lezten Grunde aber ist sie gleichwohl nur praktisch, wie weiterhin näher erörtert werden soll.

Die lezte Synthese der Bedingungen von allem Bedingten, oder, wie wir es vorhin bezeichneten, die absolute Totalität der Bedingungen ist nun das, was man das Absolute oder das Unbedingte schlechthin nennt. Dieses Absolute ist somit das Princip oder der Grundstoff aller Vernunftideen; und eben so auch der Grenzpunkt aller Vernunft. Dahin strebt und treibt sie in allen ihren Richtungen; aber ist sie einmal auf diesem ihrem Culminations-Punkte angelangt, so kann sie nicht mehr weiter. Das Absolute ist ihr Höchstes und Leztes; und was über

diese durch die Vernunft nicht weiter zu verfolgende Idee des Absoluten hinausliegt oder sich in uns noch bestimmter, anschaulicher und lebendiger, gleich einer zweyten Welt über der Vernunft-Welt aufthut, das ist alsdann Gefühl, Ahndung, Glaube, Religion. Hier ist es nicht mehr die Vernunft-Idee, die ich in ihrem höchsten Punkte bereits vorher ergriffen habe, sondern ein Gefühl, ein Glaube hat mich ergriffen; aber die Vernunft-Idee hat mich gleichwol hinaufgeführt und hingeleitet bis zu diesem Gebiete des Glaubens. Das heißt, das Ueberschwengliche des Vernunftbegriffs des Absoluten erzeugt jezt, sobald ich dasselbe weiter verfolgen und mir selbst zu einer anschaulichen Bestimmtheit und zum beruhigenden Aufschlusse bringen will, einen Zustand des Gefühls und damit eine Hingebung an den Glauben, eine begeisterte Anschauung und Liebe des Unendlichen und Ewigen in Gott. Das Absolute in meinem Gemüthe, dieses erhabene Geheimniß einer mir inwohnenden höhern Natur, findet sich jezt hingezogen und emporgehoben in eine andere Welt; und ich schaue mich jezt selbst an als einen Theil dieser andern Welt, und jenes Geheimnis wird mir jezt ein sanft erwärmendes Licht der Seele. Und so versenkt sich die Spekulation in die Tiefe des reinen heiligen Gemüths, die

Ver-

Vernunft geht über in den Glauben, die Philosophie in Nichtphilosophie.

Nur in diesem Sinne konnte der geist- und seelenvolle Jacobi *) vom Bewußtseyn des Nichtwissens, als dem Höchsten im Menschen sprechen; und Eschenmayer **) den Übergang der Philosophie zur Nichtphilosophie auf eine originelle Weise besonders erörtern. Ohne hier jedoch den wahren bestimmten Sinn stets festzuhalten, können dergleichen Ausdrücke leicht groben Mißverstand veranlassen, und während sie einer über Verstand und Vernunft hinausfliegenden süßen Schwärmerey Thür und Thor öffnen, die Philosophie selbst um allen Credit bringen.

Die Philosophie geht nemlich in dem obigen Sinn über in die Nichtphilosophie, als in ein Höheres und Tieferes des Gemüths; und Nichtphilosophie ist daher keineswegs ein Gegensatz der Philosophie, so wenig wie das, was über dem Verstande liegt,

darum

---

*) in der Vorrede zu seinem Sendschreiben an Fichte.

**) Man sehe s. Schrift die Philosophie in ihrem Uebergang zur Nichtphilosophie. Erlangen 1803.

darum verstandeswidrig ist. Sie geht nur weiter und höher, als die Philosophie mit ihrem Vernunftbegriffe reicht; aber diese führt sie doch bis zum Punkte des Uebergangs, und erregt das Bedürfniß nach dem Höhern. Nichtphilosophie ist sonach das Produkt der Potenz der Seele und des durch das Absolute emporgehobenen Gefühls, dem der blose Vernunftbegriff nicht mehr genügt.

Wir sprechen hier jedoch zunächst von der eigentlichen Philosophie und zwar von dem Ideale der einen und wahren, zu welcher sich die verschiedenen würklichen Philosophieen nur als mehr oder minder getroffene Schattenrisse verhalten. Diese leztere sind stets nichts weiter, als blose Versuche im selbstständigen freyen Gebrauche der Vernunft. Weder speculirend noch handelnd, weder im Systeme noch im Leben wird und kann je ein Philosoph *) die eine Phi-

*) In diesem Streben nach der Höhe der einen Philosophie mag Champfort's kurze und schöne Definition des Philosophen genommen werden, die also heißt: C'est un homme, qui oppose la nature à la loi, la raison à l'usage, sa conscience à l'opinion et son jugement à l'erreur. Hier spricht sich überall im Grunde der Kampf der sich selbstständig entwickelnden Vernunft gegen Unvernunft und Heteronomie aus.

Philosophie umfassen und erschöpfen; sie bleibt ihm eine unendliche Aufgabe und Laufbahn.

Wie muß uns demnach aus diesem Gesichtspunkte die unter Halbphilosophen so gewöhnliche Frage nach dem endlichen Friedensabschlusse in der Philosophie erscheinen? — in der That nicht anders, als albern und deutlich dokumentirend die Unkunde und Incompetenz derer, die sich eine solche Frage mit naivem Hohnlächeln erlauben. Denn so gewiß die Aufgaben der Philosophie unendlich sind und so gewiß ihr Erzeugniß im Kopf und Herzen des Menschen lediglich nur ein selbstständiges Produkt seiner eigenen Vernunft seyn kann, eben so gewiß und nothwendig ist das stete Fortfließen, Verbessern und Andersausprägen der Philosophie in der äussern Welt. Nicht sie in ihrem Wesen und Geiste zwar, (denn diese sind ewig und unveränderlich, wie die Vernunft) aber ihre äussere Formen und Bildungen müssen sich immer verändern und neu gestalten — nach Maaßgabe des philosophirenden Individuums und dessen Standpunkts in der Zeit und deren Umgebungen. In der Beziehung auf den gegenwärtigen Weltzustand erbaut der Philosoph jederzeit sein System, und die Zeit würkt somit auf dasselbe ein, so wie es hinwieder auf die Zeit zurückwirken und selbige vorwärts bringen soll.

An-

Anders darf es auch nicht seyn, um zugleich mit der Zeit die Philosophie selbst immer weiter zu fördern und zu einem fortlaufenden Leitstern der fortlaufenden Zeit zu machen, wie es ihre hohe Bestimmung erheischt. Ausserdem wird sie bald eine hinter der Zeit zurückbleibende, stehende und todte Gesetzgebung der Positiven, die denn etwa der Schulgelehrte eben so studirt und erlernt, wie der unphilosophische Jurist sein Corpus juris romani. Auch die bürgerliche positive Gesetzgebung darf ja nicht stehend werden; noch weniger aber die Philosophie, diese Lehrerin des eigenen freyen Vernunftgebrauchs. Das Stehende und Positive ist ihrem Wesen geradezu widersprechend. Und eben darum haben auch immer die großen Köpfe, die in der Philosophie ein neues Licht angesteckt und sie dadurch merklich vorwärts gebracht haben, auf der andern Seite mit diesen ihren bessern, aber gewaltigen Systemen — der Wissenschaft viel geschadet. Durch ihr Ansehen brachten sie dieselbe zu eben jener stehenden Gesetzgebung, so daß es nachher oft lange Zeit erforderte, bis ein kühner Kopf neu hervor zu tretten und an dem Bau zu schütteln oder dessen Grund frey zu untersuchen wagte. Philosophische Sekten sind selten über den Buchstaben ihres Meisters hinausgekommen; ja sie haben sich Glück zu wünschen, wenn

sie

sie nur, während sie an diesem Buchstaben nagen und commentiren, den dahinter liegenden Sinn mitfesthalten und nicht verzerren. In wie fern sind die griechischen Akademiker und vollends die Neuplatoniker weiter gekommen, als ihr großer Meister Plato? wohl nirgends, als in der Schwärmerey. Wie haben ferner die Aristoteliker und ihre Nachfolger, die Scholasticker den scharfdenkenden und unterscheidenden Aristoteles übersprungen? lediglich wohl in der Spitzfindigkeit und Dialektik. —

Selbst unser Kant, der doch mit seinem Kriticismus so sehr gegen allen Dogmatism ankämpfte, gehört in diese Reihe, und brachte die Philosophie zum Stehen, wie sich vielleicht mehr noch in der Folgezeit, als jezt, wo an ein ruhiges Aus- und Fortbilden mitten in den revolutionären Bewegungen der Philosophen überhaupt nicht zu denken ist, offenbaren dürfte. Dies hat ja der große Mann selbst zum Theil noch erfahren und gefühlt; sonst würde er nicht die Aeusserung wiederholt haben, daß ihn Gott nur gegen seine Freunde schützen möge, vor seinen Feinden könne er sich zur Noth selbst bewahren.

Die

Die Vernunft ist die Quelle der Philosophie; die Vernunft hat nach dem Obigen ihre in sich geschlossene Sphäre und Grenzen, und somit muß sie auch die Philosophie selbst haben. Damit kommen wir jezt zu unserer eigentlichen Untersuchung, das heißt, zur Beantwortung der Frage: **Was liegt im Gebiete der Philosophie und wie weit erstreckt sich dasselbe?** — Wir werden diese Frage in drey untergeordnete abtheilen, und durch ihre Erörterung und Auflösung den **Geist** und **Grenzpunkt** der Philosophie überhaupt darzustellen suchen, wie es die Ueberschrift des Ganzen verspricht.

I.) Was

I.) Was ist uns die Philosophie?

So vielerley Philosophieen oder Systeme von Philosophie es giebt, eben so viele verschiedene Definitionen derselben giebt es auch, wie diese Systeme selbst beweisen. Anders kann es nicht seyn; denn jedes besondere System enthält ja nur, so gewiß es ein System d. i. ein auf Einem Princip beruhendes, in sich geschlossenes Ganze bildet, die Entwicklung, Verdeutlichung und Durchführung des zu Grunde liegenden Princips oder Begriffs; und in eben diesem zu Grunde liegenden Totalbegriff liegt das Ganze der Wissenschaft eingeschlossen, liegt somit die Definition. Wie das System, so die Definition; wie die vorangestellte Definition, so das System. Lezteres darf über die Definition der Wissenschaft nicht hinausgehen, weil es sonst über diese selbst hinausgehen würde; denn die Definition einer Wissenschaft bestimmt eben dieselbe als ein Ganzes innerhalb seiner Grenzen.

So groß indessen auch die Menge und Verschiedenheit der philosophischen Systeme und Definitionen der Philosophie immerhin seyn mag, so liegt doch die

Ver-

Verschiedenheit mehr nur im Buchstaben, in den äussern Formen und Gestaltungen, in der Methode und der Art der Analyse oder auch der speciellern Anwendung auf das Empirische, als in der Grundansicht und dem Wesen der Sache selbst. Dieses Wesen, diese Grundidee der Philosophie mußte alsbald hervordringen, sobald man nur in sich selbst und seine unveränderliche innere Natur beobachtend hinein zu schauen, d. i. zu philosophiren begann. Schon aus den ältesten Systemen dämmert und schimmert daher jene Grundidee bald mehr bald minder klar hervor; und was neuerdings ein Kant, Fichte, Schelling und andere im vollern Lichte erblickten, oder mit grösserer wissenschaftlichen Schärfe und Consequenz durchführten und darstellten, das lag auch schon, obgleich unbestimmter und dunkler und gleichsam nur in einzelnen Lichtstrahlen des Genies vorblitzend, den Ansichten eines Pythagoras, Aristoteles, Plato's u. s. w. zu Grunde.

Philosophie galt von jeher für das Fundament, für den Grund- und Schlußstein aller Erkenntniß, für die lezte Einheit aller intellektuellen und moralischen Kräfte des Menschen. Sie ist das Organ, der Repräsentant der Vernunft in Wort und That und sucht als solcher — mittelst der Vernunftideen zu allem Be-

ding-

dingten die lezte Bedingung, zu allem Mannichfaltigen und Verschiedenen die nothwendige Allgemeinheit und Einheit.

Die Idee des Absoluten, als einer übersinnlichen und ewigen Welt, die die Reihe aller Bedingungen, unter welchen das Empirisch-Bedingte steht, in lezter Synthese begreift, ist das immer bleibende Objekt aller Bestrebungen der Philosophie. Die reine Vernunft oder ihr Organ, die Philosophie hat nemlich keine andere End-Absicht, als die absolute Vollständigkeit oder Synthesis der Bedingungen, unter denen alles Bedingte in der Sinnenwelt steht; dagegen die vollständige Erkenntniß und Synthese des Bedingten selbst nicht ihre Sache, sondern Sache des Verstandes ist im Felde der Erfahrung. Die Basis aber, worauf die Philosophie ruhet, und der Grundstoff, woraus sie eigentlich schöpft, ist das Ich in seiner ursprünglichen Reinheit, wie selbiges a priori fest bestimmt ist und in diesen seinen Bestimmungen und Gesetzen a priori die Möglichkeit und Bedingungen aller Erfahrung enthält.

Philosophiren, Speculiren oder Denken (in sensu eminenti) heißt also nach Principien suchen, nach Gesetzmäßigkeit und Einheit des Mannichfaltigen; nach

den

den lezten Gründen und Gesetzen der Natur und Freyheit. Das Resultat unseres Philosophirens giebt alsdann zusammenhängende Erkenntniß und Principien, im eigentlichen Sinn sogenannte Vernunft-Erkenntniß. Als Wissenschaft betrachtet, ist folglich die Philosophie das System von Vernunft-Erkenntnissen oder von Erkenntnissen aus speculativen Principien. Aber da sich die Philosophie nicht lernen oder historisch auffassen, sondern blos aus eigener Vernunft-Thätigkeit produciren läßt, so definiren wir sie noch bestimmter, und damit jedem Mißverstande, der aus der Vermischung mit der blos historischen Erkenntniß philosophischer Wahrheiten entstehen könnte, vorgebeugt wird, als die durch eigene Thätigkeit erzeugte Wissenschaft oder Offenbarung der Vernunft in der Totalität ihrer reinen Erkenntnisse, soweit solche immer reichen und über alles andere Wissen gesetzgebend herrschen. Alles, was durch Natur und Freyheit ist und geschieht, dazu sucht und enthüllt sie die lezten Bedingungen und absoluten Gesetze. Demnach verdient sie vorzugsweise den Namen der Wissenschaft, wie sie auch schon Aristoteles genannt hat; denn sie ist die Wissenschaft aller Wissenschaften, und weil nur durch sie ein eigentliches und nothwendiges Wissen entstehen kann, die eigentliche Wissen-

schafts-Lehre. Mit dieser leztern Benennung wollen wir jedoch die so genannte Wissenschafts-Lehre Fichte's hier keineswegs gemeint oder diese für eins mit unserer Idee von der Philosophie betrachtet wissen. Uebereinstimmend mit Krug *) können wir aber auch die Philosophie genetisch definiren als die Wissenschaft von der ursprünglichen Gesezmäßigkeit der gesammten Thätigkeit unseres Geistes, oder wie er es noch kürzer benennt, die Wissenschaft von der Urform des Ichs. Denn alle diese scheinbar von einander abweichende Definitionen treffen doch im Wesen der Sache ziemlich genau zusammen.

Die Vernunft offenbart sich auf solche Weise durch die absolute Wissenschaft, die Philosophie; und diese giebt als solche allem andern Wissen erst seine Beglaubigung, seine Stelle und seinen Werth. Sie aber, die absolute Wissenschaft, hat einen eigenthümlichen Werth für sich, eine Würde, die auf und in sich selbst ruht. Als das höchste und lezte Wissen, als der

*) in seiner Fundamental-Philosophie, einem mit eben soviel Scharfsinn und Consequenz, als philosophischer Nüchternheit geschriebenen Werke, das nicht allenthalben so geschäzt und gelesen zu werden scheint, wie es dasselbe ohne Zweifel verdiente.

der Grund- und Schlußstein alles Wissens muß aber ihre Tendenz nothwendig auf ein noch Höheres gehen, als das Wissen selbst ist, nemlich auf einen Endzweck aller ihrer Erkenntniß, der somit über diese hinausliegt. Dies ist nun das Sittliche; und so erhebt sich die Philosophie zu einer praktischen Lehre, zu einer Lehre und Liebe der Weisheit. Als Weisheits-Lehre steht sie dann auf ihrem Gipfel, in ihrem vollsten und reinsten Himmelsglanze; als Weisheitslehre ist sie uns jezt die Lehre lebendiger Ueberzeugung von den lezten Zwecken der Vernunft und der Beziehung alles unseres Denkens und Thuns auf diese lezten Vernunft-Zwecke. Auf klare und lebendige Erkenntniß der leztern und die durchgängige Harmonie mit derselben, mit einem Wort: auf Einheit des Vernunft-Lebens gehet jezt das gesammte Streben der Philosophie, ihr Wissen und Beherrschen alles andern Wissens, alles ihr Licht und alle ihre Kraft.

Im Begriffe mag man immerhin die Philosophie abtheilen in eine theoretische und praktische und ist dazu vollkommen befugt. Aber in der Würklichkeit, im Leben kann sie doch nur als Eine bestehen, und giebt nur verbunden in Einem das schöne Ganze, was man unter Philosophie versteht. Als immanente Of-

fen-

fenbarung und harmonisches Streben der Vernunft fließt sie, wenn gleich von zweyerley Richtungen (des Theoretischen und Praktischen) ausgehend, doch zulezt wieder zusammen in der Vernunfteinheit und erreicht erst dann ihr wahres Seyn und Wesen. Reines Wissen und rein praktisches Streben stehen dann — auf diesem lezten Standpunkte der Weisheit, in inniger Verbindung und Wechselwürkung. Ohne geläutertes Denken — kein geläutertes praktisches Streben, und ohne reinpraktische Tendenz hinwieder kein reines und höheres Denken. Nur durch den reinen Willen erhebt sich unsere Denkkraft, empfängt und behauptet die erforderliche Richtung und Stärke; und nur hinwiederum durch die gesteigerte Denkkraft wird der Wille auf höhere Zwecke geleitet und auf solcher Höhe erhalten. Diese innige Wechselwürkung, welche sich aus der - jedoch hieher nicht gehörigen Analyse der Erkenntniß- und der Willenskraft noch schärfer und einleuchtender ergiebt, erzeugt dann zulezt ein gemeinsames Resultat, d. i. die größtmögliche Uebereinstimmung und Realisirung aller Vernunftzwecke. Und eben dieses Resultat stellt sich sonach dar im vollendeten Weisen, dessen Kopf und Herz stets im reinsten Einklange stehen; und dieser Weise allein ist der ächte Philosoph.

Sokrates zog die Philosophie, wie der bekannte Ausdruck sagt, vom Himmel auf die Erde herab d. i. aus den Höhen der unverständlichen Spekulation und leeren Sophistik herab ins praktische Leben, als Tugend- und Lebenslehre; aber diese praktische Philosophie, wie er sie zuerst lebendig unter die Griechen einführte, zog sie auch aufwärts zum Himmel, nemlich in die höhere Welt des Sittlichen und damit in das Gebiet des Uebersinnlichen überhaupt. So faßte Sokrates die eigentliche schönste und wesentliche Seite der Philosophie am ersten und vollständigsten auf; denn alle Philosophie gehet aus vom praktischen Grunde, vom reinsittlichen Triebe des Menschen und führet eben dahin wieder zurück. Das Praktische ist der wahre reine Impuls, so wie der höchste und lezte Zweck aller ächten Philosophie.

Erbauet sich die Philosophie ihr Gebäude nicht auf diesem praktischen Grunde, so schwimmet sie boden- und regellos in den Lüften, oder erniedrigt und entweyhet ihre hohe Natur in der Vermengung mit dem irdischen Leib. Im ersten Falle sehen wir sie dann transcendentirend sich über die Grenzen des Verstandes und der Vernunft hinaus verfliegen und preis geben allen Arten der Schwärmerey, Phantasterey und zwecklosester Spekulation, bis sie sich in

ihren

ihren ausschweifenden Bestrebungen selbst verliert und verwirrt. Hiezu liefert die Geschichte der Philosophie eine Menge von Belegen in den Verirrungen philosophischer und religiöser Schwärmer und Dogmatiker, in den Visionen und Phantasien der Neuplatoniker, Scholastiker, Mistiker u. s. w. Im andern Falle, da sie ihren Stoff und ihre Sphäre lediglich in der sinnlichen Menschen-Natur auffaßt, ist sie nichts weiter und will auch nichts weiter seyn, als Empirie, eine mit Zeit und Umständen klug wechselnde Philosophie des Genusses und der Welt. Eine solche Philosophie siehet mit ihrem irdischen Auge nur in die leibhaftig da liegende und sich bewegende Sinnenwelt, mit der sie sich dann selbst so behaglich und ruhig, als es immer geht, fortzubewegen sucht. Durch ihre Seichtigkeit und Begünstigung des fröhlichen Lebensgenusses hat sie sich zu einer Art von Popular-Philolosophie erhoben und ist vorzüglich geworden die Philosophie der Leute von der großen Welt, in so fern diese sich anders noch mit einer Philosophie überhaupt incommodiren mögen. Französische Sensual-Philosophen haben sie insbesondere ausgebildet und in wetterleuchtende Systeme *) ge-

*) Man nehme hier unter andern nur das berüchtigte Systeme de la nature.

gezwängt, mit dem naiven Bekenntnisse, daß sie nur von dieser Philosophie und sonst keiner höhern etwas wüßten, weder in ihrem Kopfe, noch in ihrem Herzen. Hätten sie indessen in die Tiefe des leztern unbefangener eindringen und dasselbe vom Joche des irregeführten Kopfes mehr frey machen mögen, so würden sie wohl auch in ihrem Herzen die bessere Philosophie gefunden haben.

Verliehrt ferner die Philosophie das Praktische als ihren lezten Zweck aus dem Auge, so wird sie zu einer blosen Räsonnirkunst über Begriffe, zu einer Sophistik, zu einem Klügeln nach egoistischen Principien. Eine solche Philosophie mag immerhin der wahren und höhern vorlaufen, aber sie darf sich nicht an deren Platze drängen und solchen ewig für sich behaupten wollen; sie mag immerhin verfeinern und kultiviren, aber sie humanisirt den Menschen nicht, wie es seine höhere Bestimmung fordert. Ihr Resultat ist mit einem Wort die blose Vergeistigung des Menschen, wodurch seine intellektuellen Kräfte mehr ausgebildet, sein Kopf aufgehellt, die Seite des reinern Gemüths aber hintangesezt oder ganz vernachläßigt wird. Dann ist es blos der Kopf und in seinem Gefolge der allem Ernst des Gemüths und allem tiefern Gefühle hohnlächelnde

Wiz,

Witz, (der allgewaltige esprit) der die Welt beherrschen und alle Gesetze der Natur und Freyheit nach seiner Räsonnirkunst modificiren will. Kein Wunder dann, wenn eine solche Philosophie, wie sie besonders im vorigen Jahrhunderte — von Frankreich her mit andern Modewaaren nach Teutschland gekommen ist, als Gegensatz der Moral und Religion betrachtet und somit der Name eines Philosophen als synonim mit Freygeist bey bessern Gemüthern überhaupt verhaßt wurde. Welch mannichfache Disharmonien und Verzerrungen übrigens durch eben diese Vergeistigung, die in der That der Geist der Zeit selbst ward, sofort in die Speculation und noch mehr ins Leben eingeführt worden sind, lesen wir deutlich genug in der neuern Geschichte. Eben dieser Geist war ja im Grunde das Princip der ganzen Kultur- und politischen Geschichte des leztverflossenen Jahrhunderts, das sich in dieser Hinsicht das aufgeklärte genännt hat, und nun in seinen Folgen auf unser jetziges Jahrhundert noch so gewaltsam einwürkt!

Doch wir kommen zurück zur Ansicht der bessern Philosophie! Das Absolute ist, wie wir schon oben gesehen haben, das eigentliche Objekt ihrer Bestrebungen; dieses Absolute macht das Eine und Ewige der unverzerrten reinen Philosophie und lediglich im

Rin-

Ringen und Aufstreben zum Absoluten verdient sie ihren hohen Namen und unterscheidet sich wesentlich von allen jenen, vorhin bemerkten philosophischen Affter-Geburten, die bald die Grenzen der Vernunft überfliegen, bald in der niedern Region des blos Empirischen und Sinnlichen festhalten. Eben dieses Absolute vermag aber unsere Vernunft nirgendwo anders in selbst beglaubigter und bewährter Realität aufzufassen, als in dem rein sittlichen Triebe; und folglich bleibt der rein sittliche Trieb die ewige Urquelle und das Leben, woraus uns die Idee des Absoluten fließt, als solche alle andere Erkenntniß beherrscht und überall Sinn und Realität allererst bekömmt.

II.) Was liegt in der Sphäre der Philosophie?

Mit dem freyen Gebrauche der Vernunft, die sich selbst mehr und mehr vernehmen (woher das Wort Vernunft kömmt) und verstehen lernt, also mit Selbstbeobachten und Selbstdenken hebt Philosophie überhaupt an. Freye und tiefe Selbstbeobachtung, d. h. Auffassung und Combination der verschiedenen Vorstellungen, Zustände und bleibenden Gesetze unsers Innern ist wesentliche Bedingung aller Philosophie; oder Philosophiren ist überhaupt nichts anders, als eben dieses Selbstbeobachten, dieses freye, klare und scharfe Insichschauen und Verstehen seiner selbst. Fries *) sagt darum in eben dieser Beziehung: Philosophiren ist also eigentlich ein inneres Wahrnehmen, ein Beobachten gewisser im Gemüthe vorhandenen Erkenntnisse. Das Talent, welches zum Philosophen macht, ist daher Scharfsinn, d. i. guter Beobachtungsgeist in diesem Felde der innern Erfahrungen; es kommt zum richtigen, gewichtigen, folgereichen

*) S. 261. s. gehaltreichen und gründlichen Schrift Reinhold, Fichte und Schelling.

reichen Philosophiren weit mehr auf ein gewisses richtiges und genaues Gefühl, wenn ich so sagen darf, nemlich auf Beobachtungsgeist, als auf bloses Schliessen an." u. s. w.

Alle Speculation beruhet somit auf der Kunst der innern Selbstbeobachtung und strebet dahin, das Ganze unserer Vorstellungen zu ordnen und mittelst der Principien auf Einheit zurückzuführen. Die Kunst des Philosophirens oder der Speculation besteht folglich, wie man zugleich sagen kann und wir auch oben schon erörtert haben, in dem Talent des Scharfsinns und Nachdenkens, zu dem Mannichfaltigen unsrer Vorstellungen Principien zu suchen, unter welche sich dasselbe ordnen läßt, um damit bis zu den höchsten und lezten Principien aufzusteigen. Die Speculation steigt so von einer Bedingung zu der andern höhern immer mehr aufwärts, um endlich zu der lezten Bedingung und des unter selbiger stehenden sämtlich Bedingten, d. h. zu dem Unbedingten, als ihrem Grenzpunkt zu gelangen.

Das Ich ist und bleibt jedoch immer die Quelle und das eigentliche Objekt des Philosophirens; denn die blosen Vorstellungen dieses Ichs sind es ja, die ich unter Principien und nothwendige allgemeine Gesetze

zu

zu verbinden strebe. Philosophirend steige ich dann hinein in die geheimnißvolle Tiefe meiner innern Natur und suche nach dem Einheits-Gesetze alles Seyns und Wissens, nach dem lezten Real-Grunde aller Philosophie. Das heißt: ich suche jezt alles in und mit der Erfahrungswelt (denn von der gemeinen Erfahrung aus steige ich zur philosophischen Abstraktion) zurückzuführen auf die ursprünglichen Gesetze meines Geistes, auf das reine Ich. Dieses reine Ich oder dessen Urform (nach Krugs Benennung) ist dann aber wesentlich verschieden von dem Ich, wie wir dasselbe als Gegenstand der Selbstbeobachtung seither genommen haben, d. h. von dem empirischen bestimmten Innern unserer selbst. Das reine Ich offenbaret sich nemlich im ursprünglichen Bewußtseyn als lezte Thatsache, die sich nicht weiter deduciren oder erklären läßt.

Wie aber offenbaret sich oder erscheint mir denn eigentlich eben diese lezte Thatsache im reinen Bewußtseyn? — Als ursprüngliche Verknüpfung des Subjektiven und Objektiven oder als Subjekt-Objekt, d. i. als ein Erkennendes und Erkanntes zugleich, als Seyn und Wissen in Einem, oder als die Synthesis des Idealen und Realen. Ueber diese Synthesis, wie ich sie als lezte Thatsache im reinen Bewußtseyn finde

und

und folglich als ursprünglich in mir wahrnehme, kann ich denn nothwendiger Weise nicht weiter hinaus; oder ich müßte mit meinen Vorstellungen über sie selbst hinausgehen, d. h. nicht mehr philosophiren, sondern blos schwärmen oder willkührlich dogmatische Behauptungen aufstellen zu wollen gemeint seyn. Und darum müssen denn alle noch so scharfsinnigen Versuche mislingen, die, seitdem es eine Wissenschaft der Philosophie giebt, vielfach angestellt worden sind, um jene ursprüngliche Synthese zu deduciren, d. i. das Reale entweder aus dem Idealen oder dieses aus jenem abzuleiten. Weder ein einseitiger Realism, noch ein einseitiger Idealism vermag die Philosophie zu begründen und sich als gültiges Princip für dieselbe aufstellen. Nur der Synthetism giebt den lezten Real-Grund der Philosophie, in welchem folglich der Realism und Idealism vereint neben- und durcheinander bestehen, ohne daß der eine noch der andere ein Erstes macht. Mit ihm gewinnen wir denn auch die unmittelbare Ueberzeugung von unserm eigenen Daseyn sowohl, wie von dem Daseyn anderer Dinge außer uns und der zwischen uns und den Dingen außer uns bestehenden nothwendigen Wechselwürkung; welche Ueberzeugung, da sie unmittelbar und ursprünglich ist, nicht weiter bewiesen zu werden bedarf und auch nicht weiter bewiesen werden kann.

In-

Indessen liegt es dennoch gewissermaßen in der Natur der speculativen Vernunft, daß sie sich über diesen Synthetism, als eine Verbindung zweyer Principien empor zu heben und vermöge ihres Strebens nach Einheit denselben auf Ein Princip zurückzuführen sucht. Ueber den alten und auch noch in neuerer Zeit fortdauernden lebhaften Streit der Idealisten und Realisten dürfen wir uns also in dieser Rücksicht gar nicht wundern; vielmehr müssen wir ihn als gegenseitiges, wenn gleich verfehltes Bestreben des Scharfsinns, die menschliche Erkenntniß in ihrem lezten Grunde zu untersuchen, achten und mit Dank die Resultate aufnehmen, die daraus hervorgegangen und doch mittelbar wenigstens zur Beförderung speculativer Erkenntniß dienlich sind. Ohne vorgängige Kritik und genaue Erforschung der menschlichen Erkenntnißkräfte, wie dies Kant mit ausgezeichnetem Erfolge versucht hat, würden sich auch beyde Theile nicht so leicht vereinigen lassen; denn beyde sind jeder auf seinem Standpunkte, durch den Gegentheil nicht zu widerlegen. Zu dem Idealism neigen sich so, ohne scharfe Kritik und Erkenntniß der Grenzen unsrer Vernunft, die speculativern Köpfe, weil sie nicht begreifen, wie wir mit unserer Erkenntniß aus uns selbst hinausgehen und unmittelbar äußere Erfahrung haben können; und so-

mit

mit alle unsere Erkenntniß für blose Vorstellungen und Produkte unseres eigenen Geistes halten. Sie bedenken aber nicht, wie wir dann auch keine innere Erfahrung hätten, falls es nicht eine äußere gäbe, und wie sich folglich beyde, nemlich die Erkenntniß unserer selbst, als einer nicht blos bestimmbaren, sondern bestimmten Existenz (denn nur diese faßt der innere Sinn in der innern Erfahrung auf) und die Erkenntniß äußerer Dinge, die eben unsere Existenz bestimmen, unmittelbar wechselseits bedingen. Dies hat Kant *) gründlich erwiesen, wenn er nachher gleich, aus Mißverständniß seines transcendentalen Idealismus, hie und da selbst für einen Idealisten angesehen ward. Jener idealistischen Ansicht ist nun aber der natürliche, gemeine Menschenverstand entgegengesezt, der ohne weiters die Realität äußerer Dinge annimmt, weil sie sichtbar vor ihm liegen und auf ihn einwürken; daher er gar nicht daran denkt, diese Realität zu bezweifeln. Auf diesen gemeinen Menschenverstand gestützt, haben sich darum die weniger specula-

tiven

*) Kritik der r. V. S. 274 u. s. w., wo er den materialen Idealism widerlegt und scharfsinnig und kurz den Beweiß führt, daß innere Erfahrung nur unter Voraussetzung der äußern möglich sey.

tiven und mehr populären Philosophen jederzeit auf die Seite des Realismus gestellt und diesen auf verschiedenerley Art zu beweisen geglaubt, während sie ihn doch im Grunde nur als Ausspruch ihres gesunden Verstandes annahmen und sich hinter petitiones principii versteckten. Sie bedachten nicht, wie sich kein Objekt ohne Beymischung des Subjektiven in uns rein erkennen lasse und sprachen ohne weiters von den Dingen an sich, da uns doch überall nur Erscheinungen gegeben sind, als ächte Dogmatiker und Popular-Philosophen wollten und konnten sie nun nicht begreifen, was Kant mit seiner Welt von blosen Erscheinungen wolle und warfen ihn zum Theil mit ihren idealistischen Gegnern in eine Reihe, da er doch keineswegs die Realität der Aussenwelt ableugnet und nur einen transscendentalen Idealism, wornach wir nemlich nirgends ein Ding an sich zu erkennen vermögen, aufstellt.

Den Synthetism folglich als Princip der Philosophie angenommen, erkennen wir in ihm eben jene lezte reine Thatsache des Bewußtseyns, von welcher wir vorhin behaupteten, daß sie sich als ursprünglich nicht weiter ableiten lasse. Sie, diese ursprüngliche Thatsache des Bewußtseyns ist dann ein Handeln und Seyn im Handeln, welches sich in Ansehung seiner

Beschaffenheit und Tendenz nach Krug (in s. Fundamental=Philosophie) durch folgende Formal ausdrücken läßt: Ich bin thätg und strebe nach Einheit oder absoluter Harmonie meiner gesammten Thätigkeit.

Dieses Thätigseyn und Streben nach Einheit aller Thätigkeit wäre somit die Aufgabe der gesammten Philosophie; es umfaßt solche Aufgabe alles Wissen und Handeln und die Philosophie hat daher selbige zu lösen und möglichst zu realisiren im Felde der Speculation, sowie der Praxis. Zufolge diesem und allen andern vorausgegangenen Erörterungen wird man sonach den Zweck und das Wesen der Philosophie vollständig erfassen, in so fern man sie ansieht und behandelt als die Wissenschaft der Vernehmung und Verdeutlichung, der durchgängigen Anwendung und Realisirung der Urform des Ichs, sowie sich dieselbe in obiger Formel ausspricht, im Gebiete des Erkennens und Handelns.

Der Grund und die Sphäre der Philosophie wäre diesemnach das Ich, in wie ferne es seiner Urform alle Thätigkeit, alles Wissen, Denken und Handeln harmonisch unterzuordnen und zu unterwerfen beflissen ist. Alles Streben der Philosophie gehet dann dahin, unser

Wissen

Wissen und Handeln zur absoluten Harmonie zu bringen oder allenthalben wo möglich zur Vernunft-Einheit zu verknüpfen. Dies geschieht aber eben durch den freyen, selbstständigen Gebrauch und die Uebung der Vernunft in speculativer und praktischer Hinsicht. Hiezu ist denn eines Theils nöthig, daß unsere Begriffe (das eigentliche Intellektuelle) mehr und mehr klar, berichtigt und erweitert werden; und daß sich andern Theils unser Begehrungs-Vermögen vom sinnlichen Zwange mehr und mehr losreisse und zur moralischen Freyheit durch aesthetische Kultur und praktische Uebung auf dem Wege einer liberalen und selbstständigen Lebensweise emporhebe. Klarheit des Begriffs, Kultur des Gefühls und moralische Erhebung des Willens führen so allmählig zur Vernunft-Einheit, zu derjenigen absoluten Harmonie, wie sie der Idee vollendeter Philosophie entspricht.

Sowie nemlich das reine Ich eine ursprüngliche Synthesis des Seyns und Wissens enthält, so soll sich auch die Philosophie im Durchgange durch alles Wissen und Leben zur Synthesis, d. i. zur Einheit alles Denkens und Handelns zurückerheben. Was die Erfahrungs-Welt mit ihren mannichfaltigen Formen und mit unsern mannichfaltigen sinnlichen Neigungen verwirrt,

würkt, zerspaltet und wider einander bewegt, das hat die Philosophie in lezter Instanz wiederum zu verbinden, auszugleichen und unter gemeinsame Principien zu ordnen.

Uebereinstimmung der Speculation und der Praxis zur Urform des Ichs ist also die Endaufgabe der Philosophie, als Weisheitslehre; und damit wird auch zugleich das ganze ausgedehnte Gebiet dieser Lehre angegeben und umschlossen.

Das Gebiet der Philosophie umfaßt in formaler Hinsicht alles menschliche Wissen und Handeln. Sie begründet nemlich alles Wissen, so gewiß es ein eigentliches Wissen giebt, weil nur durch sie allererst zusammenhängende Erfahrung, d. i. theoretische Wissenschaft möglich wird; somit eröffnet und schließt sie den ganzen wissenschaftlichen Cirkel, denn nur durch ihre Denkformen und Principien kommt erst Gesezmäßigkeit, Methode und Einheit in das Mannichfaltige der Erfahrung und jede Art sinnlicher Erkenntnisse. Dahingegen giebt das Chaos der leztern — ohne philosophische Methode und Verknüpfung, blos eine regel- und zwecklose verworrene Empirie, die noch nichts weniger als eine Theorie ist und nur den Anfang zu derselben macht. Blos an der Hand philo-

losophischer Beobachtung und Methode läßt sich die Erfahrung systematisch zur Wissenschaft verarbeiten, wie die Geschichte aller Wissenschaften beweißt; nur wer die Natur, wie ein Newton, Bako, Kant, nach Principien zu fragen versteht, erhält auch von ihr zusammenhängende, klare und gediegene Antwort.

Eben so bestimmt und richtet aber auch die Philosophie über alles Handeln, indem sie die lezten Zwecke desselben aus dem praktischen Vernunft-Gesetze entwickelt und aufstellt und hierauf alle unsere Thätigkeit bezieht. Also erkennen wir denn in der Philosophie nichts geringeres, als die allgemeine Gesetzgeberin der intellektuellen und moralischen Welt in lezter Instanz, weil sie mit ihren Principien und Zwecken alles Wissen und alles Handeln in der lezten Instanz zu leiten und zu ordnen hat.

In formaler Beziehung bildet sie daher keine eigentlich speciele Wissenschafft und kann somit kein von andern Wissenschaften abgesondertes Gebiet haben; sondern sie thront und schwebt in dieser Beziehung über alle, als die Wissenschaft aller Wissenschaften, als die gemeinsame Seele jeder speculirenden und praktischen reinern Thätigkeit des Menschen. Ihre beseelende Kraft und ordnende Würksamkeit reichet

chet folglich soweit, soweit des Menschen Wissen und praktisches Streben überhaupt reichen kann — innerhalb der Schranken seiner sinnlich vernünftigen Natur; mit ihrem Einflusse in der Würklichkeit an diese Natur gebunden, erhebt sie ihn aber gleichwohl in der Idee hinaus zum Uebersinnlichen, Unbedingten und Ewigen. Philosophiren (theoretisch) läßt sich solchergestalt über alles, auch über jede empirische und historische Wissenschaft; ja erst durch das Philosophiren und philosophische Verknüpfen wird, wie längstens erwießen ist, das Mannichfaltige der empirischen und historischen Erkenntnisse allererst zu einer systematischen und wissenschaftlichen Kenntniß. Philosoph (praktisch) kann jeder seyn in jeder Angelegenheit des Lebens, bey jedem Acte eigener Würksamkeit, in so fern er dabey die lezten Zwecke der Vernunft festhält und mit selbstständiger Freyheit darauf überall seine Thätigkeit und Lebensweise zu beziehen strebt.

Philosophie ist darum jedoch nicht blose Logik oder Formal-Philosophie, deren Denk- und Vernunft-Formen sich lediglich nur dem von andern Wissenschaften her entlehnten Stoffe anpaßten und derselben ordneten. Dieses thut sie zwar allerdings in der Eigenschaft als Logik und allgemeine Wissenschafts-

Lehre,

Lehre, wie wir bisher erörtert haben; aber diese ihre formale Seite begreift noch nicht ihr ganzes Wesen und eigenthümliches Gebiet allein. Sonst wäre sie keine besondere Wissenschaft für sich, welche als solche jederzeit auch ihren besondern Boden und innern Gehalt haben muß. Sondern die Philosophie besizt zugleich ihren realen Gehalt auf eigenem Boden und constituirt sich damit allererst zu einer eigentlichen, für sich bestehenden Wissenschaft. Das heißt, die reinen Verstandes- und Vernunftbegriffe und die daraus in Anwendung auf die Erfahrung hervorgehenden Grundsätze, wie sie die Philosophie in theoretischer und praktischer Hinsicht aufstellt, machen nun ein System reiner Erkenntnisse; und diese reinen Erkenntnisse sind dann die Materie oder der reale Stoff der eigentlichen Philosophie. Das Bestimmte und Ewige a priori, das Objektiv-Rationelle und in lezter Beziehung die Urform des reinen Ichs sind mit andern Worten der Gegenstand dieser Philosophie. Sie erforscht und giebt folglich an die allgemeinen und nothwendigen Gesetze unsrer Erkenntniß- und Gemüthskräfte und in wie fern dadurch Erfahrung (theoretische Kenntniß) und selbstthätiges Handeln (das Praktische) möglich und nothwendig bestimmt wird. Das Nothwendige und Allgemeine, das Apodiktische ist somit der Charakter

rakter ihrer Erkenntnisse, die sich eben dadurch von empirischen Erkenntnissen unterscheiden und im Gegensaz von denselben — reine heißen. Die reine oder eigentlich philosophische Erkenntniß hat es nemlich nicht direkte mit der Erfahrung selbst, sondern nur mit deren Möglichkeit und Bedingungen zu thun; gleichwohl aber würde sie selbst nicht vorhanden seyn und wahrgenommen werden können — ohne Erfahrung. Denn erst durch Abstraktion von der Erfahrung entstehet Speculation; und folglich sezt diese nothwendig jene voraus. Ohne Beziehung auf Erfahrung giebt es gar kein synthetisches Urteil a priori oder die Möglichkeit der Erfahrung ist das, was allen unsern reinen Erkenntnissen erst objektive Realität giebt, wie Kant in der r. V. hinlänglich gezeigt hat; es giebt also zwar eine reine Erkenntniß oder eine Erkenntniß a posteriori, d. i. der aus einzelnen empirischen Daten, jene Erkenntniß a priori enthält aber die Geseze des Verstandes und der Vernunft nur in Beziehung auf die Erfahrung überhaupt; also mit Abstraktion von bestimmten einzelnen Erfahrungen, ohne (im Theoretischen) doch je über die Sinnenwelt dem Gebrauche nach hinausgehen zu können.

In diesem objektiven und realen Sinne wird uns demnach die Philosophie zu einer geschlossenen Wissen-

schaft

schaft reiner Verstandes- und Vernunft-Erkenntniß, zu einem System rationeller Begriffe und Principien im Gebiete der Natur und Freyheit. Als solches hat sie sich dann mit folgenden vier Aufgaben *) zu befassen:

1.) Was kann ich wissen?

2.) Was soll ich thun?

3) Was liegt über das Wissen hinaus — als Glaube?

4.) Was bin ich in meiner Totalität als Mensch überhaupt?

Die erste Frage beantwortet die Metaphysik und zwar die Methaphysik der Natur, die Kant wiederum in die Transcendental-Philosophie und die Physiologie der reinen Vernunft abgetheilt hat. Die zweyte Frage beantwortet die Methaphysik der Freyheit, welche sich sofort, vom Freyheitsprincip, als reiner

*) Nach Anleitung Kants in der fürtreflichen Einleitung zu s. Logik, wo über das Wesen der Philosophie, dann über die verschiedene Ansicht derselben nach dem Schul- und Weltbegriffe, sowie über ihre Haupttendenz auf das Praktische goldene und noch immer nicht genug beherzigte Worte gesagt sind.

reiner Caussalität in uns, ausgehend wieder abtheilt in die innere und äußere Freyheitslehre, d. i. in Moral und Rechtswissenschaft. Mit der dritten Frage beschäftigt sich die Religionsphilosophie — im Uebergange der Idee der Freyheit aus der irdischen Sphäre des Sittlichen und Rechten in die Sphäre einer höhern übersinnlichen Welt; oder die Lehre unsers reinen Glaubens an Gott und ein künftiges Leben. Die vierte Frage ist der Gegenstand der Antropologie, in sensu eminentiori genommen; als derjenigen Wissenschaft, die den Menschen im Ganzen und in Bezug auf seine lezte Bestimmung betrachtet und folglich die Idee der reinen Menschheit zu ihrem Princip hat, vermöge der sich der Mensch im Durchgange durch alles Empirische, auf dem Wege des Wissens, Handelns und Glaubens emporheben soll, um der Vernunftidee seiner Bestimmung stets näher zu kommen; unter Zusammenhaltung mit den Verhältnissen, die ihm daran wesentlich förderlich oder hinderlich sind im würklichen Leben.

In der Aufgabe der höhern Anthropologie (die bereits zum Theil, vorzüglich in den mehreren Versuchen über die Bestimmung des Menschen, als Wissenschaft bearbeitet worden ist) vereinigen sich sonach sämmtliche vorherige Aufgaben; oder vielmehr

eben diese Anthropologie enthält nur das Resultat der Beantwortung jener drey ersten Fragen. Denn der Endzweck alles Wissens gehet eben dahin, überhaupt zu wissen: was der Mensch in seiner reinen Totalität sey und als solcher für eine Bestimmung habe?

Hierauf antwortet nun zunächst die höhere Anthropologie, welche in so fern wesentlich zur Philosophie gehört und gleichsam dieselbe schließt. Sie ist aber nicht empirische Psychologie, wie es etwa scheinen mögte; als welche nach bekannten neuern Behauptungen, in das eigentliche Gebiet der Philosophie nicht einmal gehört. Noch weniger ist sie die Verbindung der Physiologie des menschlichen Körpers mit ebengedachter empirischen Psychologie, die auch Anthropologie genannt zu werden pflegt. Sondern wir verstehen hier unter der Anthropologie lediglich die rationelle Menschenkunde, gegründet auf der Vernunftidèe reiner Menschheit, zu der sich die mannichfaltigen Erscheinungen und Bestrebungeu des empischen Menschen hinauf läutern und erheben sollen, um sich zulezt in der Vernunft-Einheit zu vereinigen.

Gleichergestalt macht auch die Kritik des Glaubens oder, wie wir sie vorhin mit dem richtig bezeichnenden

Aus-

Ausdrucke genannt haben, die Religionsphilosophie einen integrirenden Theil des ganzen Systems der Philosophie aus und liegt in soweit noch innerhalb ihrer Sphäre. Denn wenn gleich die Religion selbst als ein begeisterter Glaube des Gemüths nicht mehr Philosophie ist, sondern hinausschwebt über diese; so führt uns doch eben nur eine wahre Philosophie hin bis zu dem Vorhofe der wahren Religion und bestimmt dieser die Art und Grenzen ihres Gebrauchs. Ohne die philosophische Idee des Absoluten hätte die Religion nirgends einen sichern Anfangs- und Anlehnungs-Punkt; denn der Glaube und die Liebe des Ewigen in Gott wurzelt und blühet nur auf aus der voll erfaßten Idee des Absoluten in uns selbst. Und eben dieses Absolute in uns selbst weißt auch der Religion in praktischer Hinsicht ihren Umfang und ihre Grenze an, damit sie nicht, das Gebiet des Wahren und Sittlichen überfliegend, in nutzlose Grübeley verliere oder in die Tiefen eines hinschmelzenden Mysticismus versenke. Die Religion verliert sich aber in nutzlose Grübeley, sobald sie sich anmaaßt, die übersinnliche Welt und deren oberstes Princip, d. i. Gott, theoretisch zu erkennen und diesen blos — innerhalb des Praktischen vollständig gültigen und erweißbaren Begriff zu einem Naturbegriff, der nur von einer Sinnenwelt

ab-

abgezogen werden kann, zu erweitern; in welcher Hinsicht eine solche Grübeley alsdann theosophisch wird. In Mysticismus versenkt sich dagegen der Religionsglaube, sobald er die Idee des Absoluten in moralischer Absicht verkennend, diesen übersinnlichen Begriff in ein vages und verworrenes Gefühl auflößt, so das oberste Princip des Uebersinnlichen mit dem übersinnlichen Princip unserer eigenen Natur verschmelzt und in unmittelbare Berührung zu bringen vermeint; woraus er dann auch wohl einen unmittelbaren Gefühleinfluß zwischen Gott und sich herleitet.

Diesen Verirrungen des Mistikers liegt zwar ursprünglich ein an sich achtungswerther religioser Sinn zu Grunde; denselben leitet und beschränkt aber in der Folge keine Philosophie, kein klarer Vernunftbegriff des Absoluten und der Religion, in wie fern sie aus dem Absoluten hervorgeht. Auch darf man darum mit diesem schwärmenden und entnervenden Mysticismus nicht jene reinere Mystik verwechseln, die jedem auch geläuterten und wahren Religionsglauben zu Grunde liegt. Die Vernunft erzeugt zwar allerdings die übersinnlichen Ideen, nicht die Phantasie; solche müssen aber, sollen sie Religions-Glaube werden, vom reinen Gemüth (dem Herrzen) le-

ben-

bendig empfangen werden und mit dessen innersten Leben sich organisch verbinden. Nur so entsteht Glaube, Erhebung und Begeisterung des Gemüths für das Unendliche. Wenn nun auf solche Weise das Unendliche als ein unbegreifbares Höchste das Gemüth begeisternd anfaßt, mit heiliger Andacht und Liebe erfüllt und in so fern es sich zunächst in der eigenen Brust offenbart, ein Wunder und Geheimniß in uns selbst darlegt, liegt darin alsdann nicht etwas Mystisches? Gerade die edlern Naturen und so zu sagen, alle wahrhaft ätherischen Menschen leben auch darum, sich dessen mehr oder weniger selbst bewußt, ihrem reinen Herzen nach in einer solchen Art von Mystik. Das erhabene Geheimniß und Verhängniß ihres Innern richtet sie auf und stärkt sie; dies ist die eigentliche Lebenskraft ihres höhern Seyns und Würkens, die verborgene Himmelsleiter, auf der sie vom Irdischen hinauf zu klimmen streben in reinere Sphären. Das Unendliche, als das Idealisch-Höchste, zum begeisterten Gefühl erhoben und im Herzen gepflegt, giebt nun jenen Aufschwung in eine andere Welt, jene reinere Poesie und Lyrik, wie sie sich in schönen, religiösen Seelen ausprägt und alle ihre Gedanken, Empfindungen und Handlungen, ihre gesammte Welt- und Menschen-Ansicht, gleich einem höhern Genius,

begleitet. Aber wie machst du es dennoch am Ende, wenn du von jenen überirdischen Ahndungen und diesen lyrischen Tönen einer bessern Herzensmystik zur eigentlichen Selbstverständigung und auf einen festen Ruhepunkt des Begriffs gelangen willst? Du kehrest besonnen und still zurück in das Heiligthum deines innern Wesens und findest dann im Freyheitsbegriffe der Vernunft das Ende und die Auflösung deines Räthsels. Und so hat denn auch jederzeit die reinere Mystik, will sie nicht in verderbliche Schwärmerey und eigentlichen Mysticismus ausarten, ihre festen Grenzen innerhalb der praktischen Vernunft einzuhalten.

Damit kommen wir nun, nachdem wir bisher die gesammte Sphäre der Philosophie kürzlich durchwandert und deren einzelne Zweige — in Beziehung auf das Ganze und den Endzweck des Ganzen angegeben haben, auf die lezte Hauptfrage, wo sich denn die philosophische Sphäre eigentlich schließe und was über diese Sphäre hinausliege?

Nach dem Zweck gegenwärtiger Abhandlung werden wir uns aber auch hier nur bey den wesentlichsten Punkten verweilen und solche in gedrängter Kürze erörtern.

III.) Welches ist der Grenzpunkt der Philosophie?

Diese Frage ist gewissermaßen schon in und mit dem Bisherigen beantwortet; gleichwohl fordert uns deren vorzügliche Wichtigkeit auf, ihr noch eine besondere kurze Untersuchung zu wiedmen. Denn erst von ihrer Erörterung und präcisen Beantwortung kann und wird uns das volle Licht aufgehen über das, was wir eigentlich von der Philosophie wollen und welche Aufschlüsse wir in derselben zu finden verlangen können. Die Grenzen einer Wissenschaft bestimmen, heißt nicht, die Wissenschaft beschränken, sondern ihr ihr Gebiet sichern und ihre Cultur innerhalb dieser Grenzen befördern, folglich sie intensive erweitern. Dies gilt vorzugsweise von der philosophischen Speculation, welche sich außerdem leicht über ihre Grenzen hinauswagt und dann mit einem Aufwande der herrlichsten Kräfte, doch blos in Luftgebäuden verliert. Erst wenn die Grenzen der speculirenden Vernunft richtig erkannt und bestimmt sind, läßt sich sonach das Gebiet der Philosophie sicher erforschen und in sich selbst gehörig anbauen. Darüber bedarf es hier keiner weitern Ausführung, da die Speculationen sovieler älterer Philosophen

sophen, die aus dem gegentheiligen Verfahren jederzeit entspringenden Verirrungen klar documentiren; und die wesentlichsten neuern Bestrebungen des Kantischen Kriticismus darum gerade auf diese Grenzbestimmungen der Philosophie — mit glänzendem Erfolge gerichtet worden sind.

Zufolge der vorausgegangenen Untersuchung sind im ursprünglichen Bewußtseyn — Seyn und Wissen vereint; und diese Vereinigung ist das Realprincip aller Philosophie. Wir können demnach, wie gleichfalls oben ersehen worden, die Philosophie weder auf einen einseitigen Idealism, noch einseitigen Realism als das Höhere oder Lezte zurückführen; sondern wir müssen stehen bleiben bey jener ursprünglichen Verknüpfung, (dem Synthetism) welche das Erste und Eine und somit auch der Grenzpunkt aller philosophischen Speculation ist.

Alle Erkenntniß geht von sinnlichen Anschauungen und Begriffen aus und erhebt sich so allmählig zu Ideen und zur Speculation. Oder vom gemeinen Erfahrungs-Gebrauch zur reinen Vernunfterkenntniß emporsteigend, schreitet die mit ihrem Geistesauge in sich gekehrte Speculation regressiv hinauf zu immer allgemeinern Begriffen, Principien und Gesetzen, bis

sie

sie bey dem Hemmungs- und Endpunkte alles weitern Begreifens und Zurückführens auf höhere Principien, d. i. bey der Urform des Ichs stehen bleiben muß. Dies ist dann eben die Synthese, wie sie sich in unserm ursprünglichen Bewußtseyn findet; und nur bis dahin und nicht weiter vermag die Vernunft zurückzusteigen im Durchgange durch alles Wissen und Handeln. Sie heißt aber nur dann erst speculative Vernunft, in sofern sie zu dieser Urform des Ichs würklich emporgestiegen ist und darin die lezten Principien und Bedingungen alles Erkennbaren im Gebiete der Natur und Freyheit zusammen zu fassen versucht. Und alle Philosophie ist in so ferne blos speculativ und der Erfahrung entgegengesezt, als sie sich keineswegs mit dem Sinnlich-Mannichfaltigen und Bedingten, sondern mit dem Nothwendigen und Allgemeinen, mit den lezten Bedingungen alles Bedingten abgiebt; in stets nothwendiger Beziehung auf die Erfahrung — liegt die Speculation gleichwohl ihrem Wesen nach hinaus über jene und giebt derselben ihr Gesez.

Weiter oben gaben wir auch schlechtweg das Absolute als die höchste Idee und den Grenzpunkt der Vernunft an; diesem ist aber die so eben gegebene Ansicht, wornach wir die ursprüngliche Synthese des

Wissens

Wissens und Seyns zum Grenzpunkte der Philosophie machen, keineswegs widersprechend. Denn eben in dieser Synthese oder höchsten Verknüpfung des Wissens und Seyns finden wir auch das Unbedingte, das Ewige und Bleibende der Vernunft, d. i. das Absolute. Jene Synthese ist folglich eins mit dem Absoluten, indem eben unter ihr nothwendig steht und zur Einheit sich verbindet — alles Mannichfaltige, Wandelbare und Bedingte der empirischen Welt, alle Erscheinungen im Gebiete der Natur und der Freyheit.

Das Absolute, dieses Höchste der Ideen, die Seele derselben (zu welcher also der Philosoph nothwendig hinaufgedrungen seyn und ihren Sinn ergriffen haben muß, in so fern er sich der Ideen überhaupt bemächtigen und den Namen eines Philosophen verdienen will) spricht sich sonach aus als die lezte Einheit alles Verschiedenen, als die lezte Bedingung aller Bedingungen und des unter selbigen stehenden Bedingten, als die Intelligenz der Natur und der Freyheit. *)

Es

---

*) Alle Systemen der Philosophie älterer und neuerer Zeit liegt daher, in mehr oder minder vollständigen Klarheit, der Begriff des Absoluten zu Grunde. Am meisten wissen davon — besonders Einige der neuesten Philosophen zu spre-

Es ist die Seele der Ideen, weil ohne dasselbe die menschliche Vernunft gar keine Ideen zu fassen und lebendig in sich zu erzeugen vermögte. Nur aus der Idee des Absoluten keimen Dir erst die ordnenden und belebenden Principien, wodurch Du das Universum, das außerdem ein Chaos zufälliger Erscheinungen und ewig wider einander kämpfender Elemente seyn würde, theoretisch und praktisch zu einem regelmäßigen Ganzen verbindest und nach seinen Gesetzen und Zwecken allererst begreifst. Ohne das Absolute gäbe es folglich für uns weder ein verständliches Ganze einer objektiv materiellen Welt, noch eine Erkenntniß einer besondern intelligiblen Welt in uns selbst. Durch leztere Erkenntniß, die mit der Idee des Absoluten überhaupt in der nächsten Verbindung stehet, wird uns auch eigentlich erst die äußere Welt zu einem nach Zwe-

cken

---

sprechen, ohne jedoch immer genau anzugeben, was sie eigentlich darunter verstanden haben wollen. Ohne diese nähere Bestimmung läßt sich aber in den Begriff, eben wegen seiner größten Allgemeinheit, so gut absolute Unvernunft und absolute Unverständlichkeit, als die absolute Vernunftform legen. Kant, der in seinen Schriften den Ausdruck des Absoluten seltener gebraucht, scheint mir gleichwohl den wahren Sinn und Gehalt dieses Begriffs in theoretischer und praktischer Hinsicht am deutlichsten aufgefaßt zu haben.

cken organisirten und geordneten Ganzen; wie die Teleologie lehrt, die ohne den moralischen Begriff zu keinem lezten Zweck der Schöpfung gelangen könnte. Diese äußere Welt wird uns blos zum Wiederschein, zu einer empirischen Darstellung der intelligiblen Welt — in Raum und Zeit.

Die Synthesis des Seyns und Wissens im Ich ist uns folglich eins mit dem Absoluten; und diese Synthesis, diese Urform des Ichs oder dieses Absolute, welche Weise des Ausdrucks wir nun gebrauchen mögen, giebt denn auch der Philosophie ihren nothwendigen Grenzpunkt.

Diese, obgleich an sich und in ihrem würklichen Leben nur Eine, wird dann gewöhnlich abgetheilt in die theoretische und praktische Philosophie; und dieser Abtheilung können wir auch füglich folgen.

Wie weit reicht also zuvörderst die theoretische Philosophie — zufolge des oben gegebenen gemeinschaftlichen Grenzpunkts?

Die Speculation kann allererst, wie wir bereits erörtert haben, mit der Erfahrung beginnen und hat sich, wenn gleich als reine Erkenntniß der Erfahrung entgegengesezt, doch nothwendig auf dieselbe zu beziehen.

ziehen. Denn nur in diesem Bezug auf eine mögliche Erfahrung (welches folglich Erfahrung überhaupt voraussezt) kann wahrhafte Speculation gedacht werden, die außerdem eitles Hirngespinnst und Träumerey wäre, wie z. E. das Philosophiren über den Mann im Mond. Theoretisch beschäftigt sich nun die Philosophie oder die Speculation mit den Principien unserer Erkenntnisse im Gebiete der Natur, also mit den Bedingungen des eigentlichen Wissens und Erkennens der Sinnenwelt und deren mannichfaltiger Erscheinungen. Sie kann daher als solche das Gebiet der Sinnenwelt nicht verlassen; und alle ihre Begriffe, die transcendendirend diesen Boden überschreiten, schwimmen leer und bodenlos in den Lüften. Ohne sinnlichen Stoff sind alle theoretischen Verstandes und Vernunftbegriffe hohle Formen, die gar keine Erkenntniß geben.

In ihrem regressiven Verfahren, d. h. von der gemeinen Erfahrung zur philosophischen Abstraktion hinaufsteigend, erhebt sich nun die Philosophie zu immer allgemeinern Begriffen, bis sie dieselben insgesammt in der Urform des Ichs vereinigt und somit nicht weiter gehen kann. Das reine unabhängige Seyn, sowie das reine unabhängige Wissen als blose

In-

Intelligenz ohne Substanz sind ihr darum — auf diesem ihrem Natur-Gebiete, ganz unverständliche und unerkennbare Dinge; denn Wissen und Seyn sind und bleiben ihr ewig verknüpft in der ursprünglichen Synthese des Ichs. Und so ist denn eben diese Philosophie, mag sie auch ihre Schwingen noch so hoch und kraftvoll emporheben, niemals im Stande, die Dinge an sich und den Geist an sich zu erkennen; sondern die objektive äußere und die subjektive innere Welt offenbahren sich ihr nur in ihrer Verknüpfung und innigen Wechselwürkung als Erscheinungen. Eben darum vermag sie auch nicht den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit seinem Körper im lezten Grunde zu erklären oder das Wesen und die Würksamkeit jenes abgesondert für sich (spiritualistisch) noch diesen lebend für sich (materialistisch) darzustellen und zu begreiffen. Durch die gleichen Waffen einer unzulänglichen theoretischen Philosophie hat solchergestalt schon Kant den dogmatischen Realismus, so wie den Idealismus, den Materialismus, so wie den Spiritualismus bekämpft.

In ihrem progressiven Verfahren aber, d. h. herabsteigend mit ihren reinen Denkformen und Gesetzen zu den einzelnen Erscheinungen der empirischen Welt (in welchem Fall die Philosophie nur eine

un-

uneigentliche und **angewandte** wird und auf alle andere mögliche Wissenschaften sich beziehen kann) reicht ihr Wissen nicht weiter, als die würkliche Beobachtung und Erfahrung selbst reicht. Die einzelnen empirischen Data geben alsdann den concreten Stoff, welchen diese angewandte Philosophie durch den **Verstand** blos ordnet und verbindet, damit er systematische, wissenschaftliche Erkenntniß werde.

Dieses progressive Philosophiren giebt sonach keine speculative, d. i. reine Erkenntniß, sondern bringt nur Methode und Zusammenhang in die empirische Beobachtung und Erkenntniß.

Die Erfahrungswelt ist solchergestalt überhaupt das Objekt und die Sphäre der theoretischen Philosophie, die als Naturphilosophie im weitern Sinne, nur eine sinnlich-bedingte Welt, nichts von einer übersinnlichen erkennen kann. Ohne Erfahrungsstoff (in concreto oder in abstracto) bleibt mithin die Theorie leer und bringt es zu keinen synthetischen Begriffen; alle theorethische Philosophie ist dann ohne solchen (im Gegensatze der praktischen, wo die Form zugleich auch Inhalt hat) eine blose Logik und Formal-Philosophie. *)

Wie

---

*) Von dieser blos formalen Seite der Philosophie haben

Wie weit reicht ferner die praktische Philosophie? Nicht weiter, als bis zum Absoluten unserer sittlichen Natur, das sich alsdann — herabsteigend in Moral und Recht die innern Maximen und die äussern Handlungen des mit und neben andern Menschen lebenden Menschen zum Objekt sezt. In und mit diesen Normen des Sittlich-Absoluten und der zu Grunde liegenden Freyheitsidee ist sonach die praktische Philosophie geschlossen. Aber ihre Idee absoluter Freyheit (die das Gewissen eines Jeden ursprünglich bewahrt) weißt zugleich auf ein höheres Gebiet des Glaubens, auf eine Nichtphilosophie hin, die so aus den zartesten Blüthen der Philosophie selbst emporkommt. Das Gebiet der objektiven Natur, die Naturphilosophie als theoretische Philosophie überhaupt

---

haben wir schon oben näher gesprochen, worauf sich also hier bezogen wird. Wir bemerken zur bessern Einsicht des Ganzen nur noch Folgendes. Nur aus der Urform des Ichs ergiebt sich die rein philosophische Erkenntniß. Hieraus ist folglich klar, wie alles untergeordnete theoretische Erkenntniß lediglich in formaler, nicht aber in materialer Rücksicht aus der Ichs-Form oder der reinen Erkenntniß a priori seine Bestimmung erhalte; und dagegen das Materiale dieses abgeleiteten Wissens nur allein von der Erfahrung hergenommen werden könne.

haupt verlassend, erhebt uns nemlich jener Freyheits-begriff zu einer subjektiven, d. i. aesthetischen Welt-Ansicht in den Formen des Schönen und Erhabenen und endlich — im Durchgange durch die teleologische Weltbetrachtung zu einem Ganzen der Schöpfung — als Werk eines höchsten und allweisen Gottes. Zu dem Begriff von Gott — als eines allweisen Urhebers und Regierers der Welt, würden wir aber ohne den moralischen Freyheitsbegriff nicht hinaufdringen, sondern in aller aesthetischen und teleologischen Weltbetrachtung nur einen höchsten Verstand, einen Weltkünstler finden, der aus der Analogie mit menschlichen Kunstgesetzen und Zwecken construirt, dann nothwendig ein anthropomorphistischer Begriff seyn muß. Die Welt-Ansicht in objektivem oder subjektivem Betrachte giebt somit — ohne Hinzutretten des Freyheitsbegriffs, der zum Unbedingten und Uebersinnlichen den einzig realen Uebergang macht, entweder einen Pantheism und eine Weltvergötterung, wie sie sich auf Spinoza's Schultern gestellt in den neuesten Philosophemen eines Fichtes und Schellings ausspricht *), oder einen be-

*) Man lese hierüber die kleine Schrift von Orier: Fichte's und Schellings neueste Lehren von Gott und der Welt. Heidelberg 1807.

beschränkten Anthropomorphism, eine Dämonenlehre, die, statt uns Gott zu nähern, eher von ihm — als einem furchtbaren mächtigen Geist mit menschlichen Leidenschaften, entfernt. Diese beyderley Lehren geben folglich eben so wenig reine Theologie, als wahre Religion. Wie wäre es möglich, daß jener weltvergötternde Spinozism und diese anthropomorphistische Dämonenlehre den Geist hinauf erhebten zur Idee des Uebersinnlichen und Ewigen, der uns mit Anbetung und Liebe erfülle und beselige, so wie es die Religion würkt?

Die Religion, diese aus und mit dem moralischen Begriff hervorblühende Nichtphilosophie (die man aber darum ja nicht, wir wiederholen es, für den Gegensatz der Philosophie halte) ist eine überirdische, so zu sagen poetische Ansicht und Gestaltung der Welt und alles dessen, was darinnen ist und lebt, durch und in Gott, das Leben in einer über die Verstandes- und Vernunftwelt hinausliegenden höhern Welt. Gott, die Seele des Absoluten, die Idee aller Ideen, füllet jezt das Gemüth und ganze geistige Seyn des Menschen in der Religion aus; und eben diese Religion, als überirdisches Leben in Gott, reinigt und beseeligt nun zugleich auch das irdische Leben, das sich darum nicht sowohl als bloses Mittel zu einem künftigen seeligen Seyn,

son-

sondern schon als ein Theil zum Ganzen dieses Seyns verhält. In und mit dem Irdischen selbst erhebt sich nemlich der Religionssinn zum Ewigen und dessen oberstem Princip; und dieses Ewige strahlt ihm jezt überall auch aus der irdischen Welt zurück. Denn er sieht diese Welt mit einem höhern ätherischen Auge und versenkt sich damit in die tiefern Elemente und Kräfte der lebenden Natur, die ihm in jedem einzelnen organischen Wesen einen unbeweglichen Tempel des Unendlichen zeigt, ohne etwas anders dahinter zu finden und finden zu wollen, als eben den Urgeist, der seine ganze Seele erfüllt. Und so ist der Religionssinn stets mit einer Art von Mystik verwebt, die in der Aussenwelt und in unserm Innern spielt; hievon war aber bereits oben die Rede.

Das Wesen der Religion ist Festhalten und Liebe Gottes im Herzen, dem es übrigens gleichgültig ist, ob und wie die Speculation den Begriff von Gott zu beweisen vermöge. Das Herz des Religiösen sucht nach keinen dergleichen Beweisen, weil es keiner bedarf — bey seiner lebendigsten innern Ueberzeugung. Aber wie kommt denn der Gottesglaube in sein Herz? Darnach verlangt nicht er zu fragen, darnach hat aber die Philosophie zu fragen, in so fern sie — obgleich nicht den lebendigen Glauben erzeugend, doch

dessen

dessen Quelle nachzuweisen und über seinen Umfang und seine Grenzen zu urtheilen, die Pflicht hat. Denn thäte sie dieses nicht, so wäre sie nicht mehr die vorangehende Fackel-Halterin, sondern blos eine unterwürfige Schlepp-Trägerin des Glaubens, der — ohne den Leitstern der Vernunft — sich unversehens, doch leicht in eine transcendente Theologie und in verderblichen Mysticism verliert. An lezterm kränkelt gewissermaßen ein laut sprechender Theil der neuesten Religions-Philosophen, welche im Kampfe gegen die durch das vorige Jahrhundert sich entwickelte hohle Räsonnirkunst und Vergeistigung, wobey der Begriff allen Glauben des Herzens zu vernichten trachtete, nunmehr das andere Extrem festhalten und mit ihrem Gegensatze der Phantasie jeden Vernunftbegriff über Religion niederschlagen mogten; im Grunde keine andere Erscheinung, als die Reaction des neuern Zeit-Geistes gegen den frühern und in so ferne dieser noch in dem neuern hier und da vortritt und in seinen Folgen fortwürkt, ein Kampf heterogener Elemente des neuern Zeitgeistes selbst.

Wie entsteht denn also, fragten wir, der Glaube; und bis wohin gehet sein Reich? Die Vernunft führt uns — erörterter Maßen in ihrem Culminations-Punkte des Absoluten, des Seyns und Wissens in

Einem

Einem, zu einem Unbegreiflichen, das die Erkenntniß nicht weiter verfolgen kann. Was also die Speculation, von dem Bedürfnisse und der Unruhe des Gemüths gleichwohl fortgetrieben, in sich selbst zu erfassen nicht mehr vermag und sonach mit niedergesenktem Fittig über sich verlassen muß, das ergreift nun die Seele, von der Idee dieses Unbegreiflichen an ein begeistertes Gefühl hingegeben, im Glauben; und dieser ist dann so gewiß und rein, als die absolute Idee, die das Verlangen und die Sehnsucht nach ihm erzeugt hat. Die Seele, das reine Herz findet nun das Unbegreifliche — in Gott, welchen sie als den Unbegreiflichen, Einen und Ewigen, mithin personificirt als das höchste Wesen in heiliger Andacht verehrt und liebt; und in diesem Glauben und Lieben eines ewigen Gottes entsteht und lebt in ihr zugleich der Glaube ihres eigenen unsterblichen Lebens in und durch Gott.

Hier ist folglich kein Begreifen und kein Wissen mehr: denn die Organe des Begreifens und Wissens, Verstand und Vernunft reichen nimmermehr in diese Sphäre. Nur das begeisterte Gefühl schließt den Himmel auf und giebt den überschwenglichen Ideen, die uns die speculirende Vernunft blos als Ideen, Vermuthungen und Wünsche hinstellt, lebendige Gestaltung, Realität und Kraft.

Und

Und so erscheint uns der Glaube als rein poetischer Aufschwung des Herzens, als eine begeisterte Liebe des Unendlichen und Ewigen, der das ihm hingegebene Gemüth erfüllt. Durch die Philosophie (zunächst mittelst der praktischen Vernunft) emporgehoben, erhebt sich nun das Gemüth über jene selbst. Anders soll und kann es nicht seyn; nur bleibt die Philosophie in ihrer Eigenschaft als Religions-Philosophie stets verpflichtet, darüber zu wachen, daß der Glaube als der höhere ätherische Sprößling nicht in der Vernunft ihre gemeinsame Wurzel verkenne, oder sich wider selbige empöre. Aechte Religion bleibt stets ein Vernunft-Glaube, der folglich mit den Principien und Zwecken der Vernunft nie in Zwietracht kommen darf. Und somit kann auch die Religion, wenn gleich mit ihrem Seelen-Auge dem Himmel zugewandt, doch im Praktischen hienieden keine andere Norm und Sphäre haben, als welche die praktische Vernunft selbst hat; oder mit andern Worten, die reine Religion fällt mit der reinen Moral — in ihren praktischen Vorschriften, aber auch nur in diesen, zusammen.

Beylage.

Von den verschiedenen Medien unseres geistigen Sehens.

In dem Paragraphen 219. Th. I. der geist- und gehaltreichen Schrift: Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und andere Gegenstände liegt gewissermaßen der Grundtext zu dem Thema, worüber hier Einiges bemerkt werden soll. Dieser Text lautet also: „Alles wird durch ein Medium gesehen; ob dieses ätherisch (verständig) oder neblicht (leidenschaftlich) ist, davon hängt die Klarheit unserer Ein- und Ansichten ab. Gäbe es eine sichere Anleitung, die Media nach Belieben zu bestimmen, so ließen sich alle Künste und Wissenschaften allen Menschen gleich gut beybringen: verpflichtet bleibt indessen jeder rechtliche Mensch, sich mit seinem Medio genau bekannt zu machen, damit er nicht dem ihm rund scheinenden Thurm die Würklichkeit seiner viereckigen Gestalt abläugne. Ich habe Menschen gekannt, denen der Schall eines Worts zum Medio wurde, durch das sie Personen ansahen, z. B. gleiche

Na-

Namen mit einer ihnen verhaßten oder lieben Person. Bey der Verschiedenheit des Glases in unsern Fensterscheiben läßt sich manches Nützliche über die Media, durch die wir sehen, denken.

Wenn wir sagen, die Ansichten der Menschen über die Dinge, Verhältnisse und Schicksale in dieser Welt und ihre neben ihnen darauf wandelnden Mitbrüder seyen höchst verschieden, zufolge der verschiedenen Individualität des Anschauers, so sagen wir damit in der That nichts, als einen längst bekannten Gemeinspruch, der zwar in theoretischer und praktischer Hinsicht manche trefliche Lehre in sich begreift, übrigens aber ohne besondern Scharfsinn leicht zu finden ist, weil er selbst dem gemeinsten Beobachter tagtäglich in die Augen springen muß. Allerdings nemlich müssen sich die Ansichten des einen Menschen von den Ansichten eines andern eben so weit unterscheiden, als beyde Subjekte zwey würklich von einander unterschiedene Individuen und mit zweyerley Geistesaugen begabte Individuen sind. Sie haben aber jederzeit verschiedene Geistesaugen in so ferne, als ihr Temperament, ihre Erziehung und Lebensweise, mit einem Wort, ihre gesammte physische, intellektuelle und moralische Bildung von einander abweichen.

Schwe-

Schwerer zu lösen und weniger gemein ist wohl die Frage: Warum und Wie es geschehe, daß solche individuelle Verschiedenheiten der einzelnen Subjekte ihre Ansichten über einen und denselben Gegenstand dergestalt verschiedentlich modificiren, daß dieser Gegenstand in eines jeden Auge ein anderer und besonderer wird? Im Gegenstande selbst, im objektiven Verhältniß der Dinge kann dies nicht liegen; wir müssen also den Grund davon lediglich im anschauenden Subjekte suchen. Und hieher gehört denn alles, was uns Logik und Psychologie über die Einwürkung des Subjektiven auf unsere Anschauung und Erkenntniß der objektiven Welt in gelehrten Abhandlungen und Systemen vordemonstriren. Dergleichen tiefere philosophische Erörterungen liegen jedoch außer dem Zwecke des gegenwärtigen Aufsatzes; auch können sie beliebigen Falls aus der Menge eben erwähnter Abhandlungen und Systeme von Jedem selbst herausgesucht werden.

Blos einige der vorzüglichsten Medien (oder in der Mitte liegenden Dinge) sollen hier angegeben werden, durch die und vermittelst deren wir die Menschen und Dinge dieser Welt mehr oder minder klar, gerade oder krumm gestellt, anzuschauen pflegen. Das

sind die Uebergangs- und Durchgangsmittel vom Subjektiven zum Objektiven und von diesem zu jenem; die Leiter, Ton- und Farbengeber der von außen in uns eindringenden Vorstellungen, Empfindungen und Erkenntnisse.

Was könnte damit anders gemeint seyn, als ein Beytrag zu einer moralischen Katoptrik und Dioptrik, d. h. ein Beytrag zur Lehre, wie und durch welche Zwischendinge — die Gegenstände vorerst mehr oder weniger zurückgeworfen und gebrochen werden, ehe sie — solchergestalt zurückgeworfen, gebrochen und verschiedentlich modificirt in unser Geistesauge fallen? — Also eine Art von Katoptrik und Dioptrik; warum nicht lieber auch eine Optik? Versteht sich, blos auch von einer moralischen Optik würde die Rede seyn können; aber fällt diese nicht mit den obgedachten Untersuchungen der Logik und Psychologie und mit dem Wesen der Philosophie überhaupt in Eins zusammen? Die eigentliche Optik lehrt die gesetzmäßige Würkung und Fortpflanzung des Lichts, die natürliche Weise des physischen Sehens, in so ferne dasselbe durch keine aufhaltende Zwischengegenstände gefesselt und dadurch von seiner geraden Richtung abgebracht wird; die moralische lehrt und beschreibt sonach das gesetzmäßige Anschauen, Combiniren und

Ver-

Vergleichen der Gegenstände nach den Naturprincipien unserer Sinnlichkeit, Denk- und Willenskraft, kurz, nach den Principien einer wahren Philosophie. — Aber wie viele sehen denn ungehindert und klar — einzig nach diesen Naturgesetzen, wie viele wahre und helle Seher, oder mit einem andern Worte, wie viele Philosophen ächter Art giebt es denn unter uns? Gestehen wir es aufrichtig, es giebt deren jederzeit nur sehr wenige; und auch diese sind es nicht zu jeder Stunde und bey jedem Vorwurfe, ja sie sind es gerade bey den wichtigsten Vorwürfen am wenigsten. Wie man richtig sehen soll, weiß zwar im Allgemeinen leicht jeder nur etwas Gebildete; aber in wie fern er gleichwohl in den einzelnen vorkommenden Fällen unrichtig und verkehrt sieht, und durch katoptrische uud dioptrische Blendspiegel und Gauckelwerke irre geführt wird, untersucht gewöhnlich unter Hunderten kaum Einer.

Von dergleichen moralischen Blendspiegeln, reflektirenden Flächen und farbenbrechenden Prisma's, die sich uns allenthalben, wo wir hinsehen, in den Weg stellen, und von der Art und Weise ihrer Blendung, ihres Gestalt und Farben verändernden Spiels mit den Gegenständen verlohnt es sich daher ohne Zweifel

der

der Mühe, einiges zu sagen. Wir werden auf solche Weise wenigstens einen Theil jener mancherley Illusionen näher kennen und dann leichter vermeiden lernen, die tagtäglich unsere intellektuelle und moralische Sehekraft in ihrer reinen Würksamkeit beschränken und stöhren. Hier ist also nicht die Rede von würklichen greifbaren Gläsern, von würklicher Luft, Wasser, Nebel und was für andere physische Medien die Naturlehrer immer aufzuzählen und in Ansehung ihrer reflektirenden und refringirenden Eigenschaft mathematisch genau zu berechnen wissen mögen. Eine solche mathematische Berechnung findet leider bey den Medien unsers geistigen Sehens noch zur Zeit nicht statt; je weiter wir aber damit kommen, desto weiter, vollkommener und reiner müssen sich nothwendig auch Künste und Wissenschaften, Welt- und Menschen-Kenntniß, Moral, Recht, Politik und Lebensphilosophie in demselben Verhältniß ausbilden.

Jeder Mensch hat indessen wieder seine ihm eigenen, besondern Medien der Art; und folglich kann nur er und kein Anderer für ihn — mittelst sorgfältiger Selbstbeobachtung bestmöglich berechnen, in wie ferne diese seine Medien auf sein Sehen Einfluß haben. Würde alsdann Jeder solche Resultate

der

der Selbstbeobachtung sorgfältig sammeln und — Andern aufrichtig mittheilen, dann könnte man freylich so nach und nach zu einer allgemeinern Beschreibung und Naturlehre der moralischen Medien gelangen; und in der That führen schon jezt die wenigen, mit glücklichem Beobachtungsgeist und Aufrichtigkeit geschriebenen Selbstbiographien, die wir haben, zum Theil dahin. Dennoch aber läßt sich an eine genaue und gewissermaßen vollendete Naturlehre der Art, etwa eben so wie wir bereits eine physische Katoptrik und Dioptrik besitzen, noch lange nicht denken; und wenn auch die Zahl der schon vorhandenen Biographien, Psychologien und Menschen-Kunden, von Gallischen Hirn- und Schädellehren brillant umgeben, sich noch ums Dreyfache vermehren sollte. Denn wahrlich der geistigen Sehekraft liegt kein so regel- und taktfestes, an die immer gleichen Feuchtigkeiten, Häute, Nerven und Muskeln gebundenes Organ zum Grunde, wie der physischen; eben weil sie eine geistige Kraft ist, würkt sie durch mehrere und verwickeltere und weniger greifbare Organe freyer, ungebundener und mannichfaltiger. *)

Doch

---

*) Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die vorigen Jahrs

zur

Doch gesezt, wir könnten auch, gewissen bleibenden Geistesorganen zufolge, einfacher, bestimmter, regel- und taktfester anschauen und erkennen, würden wir das in der That auch immer wollen? und würden uns außerdem nicht wieder Andere, oft mit, oft ohne ihre Absicht, davon abbringen? — Hier bestimmt uns die Eigenliebe, daß wir nicht klar und richtig sehen mögen; dort stellen uns Andere an Guckkästen, daß wir die Dinge nur so sehen, wie sie uns solche beliebig vorführen wollen.

Wie dem inzwischen sey, immer bleibt die Menge dieser verschiedenen Medien unendlich groß; wer vermögte sie alle zu zählen? und wenn wir sie auch ge-

---

zur öffentlichen Kenntniß gekommene Aeußerung des mit lichtem und scharfem Blick Alles umfassenden Kaisers Napoleon: daß die Natur unsers Geistes viel zu frey würke, um sich durch grobe Betastungen auf die Spur kommen zu lassen. Der Kaiser wollte nemlich damit seinen Unglauben an die Gallische Lehre belegen und hat ohne Zweifel auch eine Hauptpartie von der schwachen Seite dieses Systems getroffen. Indessen eifert zwar Gall selbst gegen den Mißbrauch seiner Lehre, als einer blos äußern Betastungs-Kunst; aber auch von alle dem abgesehen, scheinen doch die verschiedenen Medien, von denen wir hier sprechen, in seinem Systeme bis jezt ziemlich unbeachtet zu bleiben.

gezählt und ergriffen hätten, würden sie sich nicht unter unsern Händen wieder neu gestalten und mit Chamäleons-Farben anders coloriren, so, daß wir sie nimmer als die vorigen Blendwerke erkenneten? Indessen stechen doch Einige aus dieser Menge besonders hervor; und diese sollen uns wenigstens einigermaßen nunmehr Rede stehen.

Oben an in der Reihe bemerken wir das Temperament mit seinen vier Hauptfarben und mehrern feinern Nebenfarben und Schattirungen. Wie sehr viel die Art unserer Ansichten und Einsichten, Beobachtungen und Ueberzeugungen von der Beschaffenheit des Temperaments überhaupt abhänge, liegt als ein bekanntes Faktum zu Tage. Temperament bleibt immer das Haupt- und so zu sagen das Total-Medium, wodurch wir überall geistig sehen und leben; und sowie es selbst eine Mischung geistiger und körperlicher Grundtendenzen ist, so mischt es auch zu unsern gewöhnlichsten Eindrücken, Vorstellungen und Seelenthätigkeiten jeder Art von seinem körperlich-geistigen Grundstoff. Wir fühlen und begehren vorzugsweise durchs Temperament; und sehen, erkennen und denken nun im Durchgang durchs Gefühl und Begehren. Also ist es immer das Temperament, das

unmittel- und mittelbar unsere An- und Einsichten von den Dingen mitbestimmen hilft.

Das melancholische gleicht einer dicken, englischen Nebelluft, die sich um alle Gegenstände herlegt, die einen im schwarzen Dunkel ganz versteckt und die andern nur in düstern Farben oder grotesken Halb- und Riesengestalten zeigt. Das sanguinische ist ein leichter elastischer Aether, der die Gegenstände klar und glänzend durchgehen läßt, in dem sich alles Bewegliche und Lebendige frey und leicht fortbewegt, dessen Elasticität jede Fiber und Feder des Körpers und Geistes zu harmonischem Spiele aufregt. Das cholerische, der Superlativ vom sanguinischen, ist hingegen ein elektrisches, mit Feuer- und Schlagmaterie furchtbar geschwängertes Fluidum, das erschütternde Schläge nimmt und giebt, das ein kleiner Reitz unversehens entzündet, das dann in einem Moment alles um sich her in Rauch aufgehen lassen mögte. Bey ihm ist Wärme und Kraft, schnelle kräftige Produktion und Zerstöhrung, hoher Heldensinn und rohe Wildheit, tiefer Scharfblick und Verblendung in einem und denselben Brennpunkte drohend vereint; und blos das aufregende Reizmittel pflegt meist zu entscheiden, nach welcher guten oder schlimmen Richtung hin die Explosion erfolge.

Der

Der Gegensatz des cholerischen, das **Phlegma** gleicht dem Winterfroste, der alles verdichtet, erstarren und einschlafen macht, der zur Ruhe und zum Tod disponirt und die Keime jedes Naturlebens und kräftigen Regens unter Eisrinden vergräbt. Nur ungewöhnliche wiederholte und starke Reitze, nur der einbrechende Feuer- und Wärmestoff lebendiger Sonnenstrahlen sind zuweilen im Stande, das tief versteckte Leben hervorzurufen, die schläfrige Natur zum Wachen zu bringen, die träge Schwäche zu thätiger Kraft empor zu heben. Aber auf wie lange? — ehe man sich's versieht, liegt das Phlegma wieder auf seinem Faul- und Winterlager; es sieht die Gegenstände an und friert, und die Gegenstände vergelten mit Gleichem und erfrieren selbst und ermatten wieder unter seinen Händen und Augen.

Die **augenblickliche Stimmung** des Geistes und Gemüths ist ferner eines von den Medien, wodurch die Gegenstände vielfach colorirt und modificirt werden. So giebt bekannter Erfahrung zufolge, die innere Freude gewöhnlich auch allen äußern Umgebungen ein rosenfarbenes Colorit; und so färbt umgekehrt das traurige Gemüth alles um sich her düster und schwarz. In dem einen Augenblick sieht der Geist überall klarer und schärfer, in dem andern ist seine

Seh-

Sehkraft wie gelähmt und verhüllt; was er in jenem urplözlich und von selbst fand, vermag er in diesem bey aller Anstrengung nur halb zu finden. Eben so fühlt auch die Seele zu der einen Zeit tiefer und feiner, wie zu einer andern, wo die Eindrücke gleichsam nur ihre Oberfläche berühren. Daß an beyderley Veränderungen auch das liebe Thier, unser Körper seinen Antheil mit habe, unterliegt wohl keinem Zweifel; aber was läßt sich außer diesem körperlichen Antheil in den meisten Fällen dieser Art noch für ein anderer Grund (oder, wenn man lieber will, Unerklärlichkeits-Ausspruch anführen, als eben die augenblickliche Stimmung?

So giebt sich ferner das zufriedene, ruhige Gemüth den Eindrücken der Dinge, wie sie nun kommen, Naturgemäs hin und darum wird auch seine Ansicht davon möglichst klar und richtig seyn. Dagegen sieht eine von Unruhe, Sorgen oder andern Leidenschaften bewegte Seele von dem Gegenstande gerade nur soviel, als ihr die Leidenschaft erlaubt, oder sieht ihn nur von der einen Seite, wohin sich der Blick der Leidenschaft fixirt. So stellt die gute Laune, der Humor, die Dinge in ein komisches Licht, das heißt: in eine unschuldige Art von verkehrter Welt;

und

und solchergestalt werden dann die Ansichten des Humoristen originell, pikant und Lachen erregend. Die prosaische üble Laune oder der eigentliche launische Mensch hingegen mischt zu allen Eindrücken der Gegenstände eine Dosis von der Säure und den verdorbenen oder stockenden Säften, an denen nun gerade sein körperlich-geistisches Gesammtwesen laborirt.

Daß weiter gewisse Steckenpferde, worauf vornehme und geringe, gelehrte und ungelehrte Leute reiten, dergleichen und — dazu mitunter sehr stark brechende Media abgeben, wer wollte daran zweifeln? Wer ihre vielartige Gestalt und Natur verkennen, falls er das Haupt-Compendium über die Steckenpferds-Lehre Sterne's Tristram Schandy nur einmal studirt hat? — Jeder Mensch, das bleibt ausgemacht, hat seine Art von Steckenpferd, das ihm bisweilen zu Erhohlungsritten dient und mehr oder weniger Poesie in die Prosa seines Lebens verflicht. Wie traurig, wie von Liebe und Genuß leer flöße uns doch auch das Leben hin — ohne solche Steckenpferde? Selbst den besonnen Schritt des angewießenen Würkens, des Berufs wandelt nur der gehörig fest und froh, den abwechslungsweise ein Steckenpferd schüttelt und rüttelt und aus dem Werktagsgleise heraus hebt,

hebt, damit er nicht unterm Eckel und Drucke, unter der Monotonie des Berufslebens erliege.

Aber was sind das immer für Steckenpferde? — Dies ist in der That eine Frage, deren nur einigermassen ausführlichen Auflösung ein ganzes dickes Buch gewiedmet werden könnte. Wer wollte sie doch alle aufzählen und beschreiben, diese vielgestaltigen, lieben und treuen Gefährten unseres frühern und spätern Wandels durch's Leben? Giebt es nicht deren so viele, als es vielerley und tausendfarbige Lieblings-Neigungen und Lieblings-Beschäftigungsweisen unter den Menschen giebt? *)

Dieser reitet auf den Decorationen, auf den Bändern und Titeln seines Standes oder Amts; und alle Ge-

*) „Das Kleinste, wie das Größte (heißt es dort in F. Köppen's Lebenskunst S. 103). vermag sich in die Gestalt eines Steckenpferds umzuwandeln. Nichts ist in der ganzen physischen und moralischen Welt, was nicht irgend einem Menschen zu diesem Zweck einmal gedient haben sollte."

Ueberhaupt sagt dieses geistreiche und interessante Buch noch manches Beherzigungswerthe von den Steckenpferden, vorzüglich in Absicht auf Wissenschaften.

Gegenstände und Menschen fallen ihm nur unter diesem Ehrenwinkel ins Auge. Jener hüllt sich in den Mantel des Philosophen oder Cosmopoliten, und verachtet und weißt sonach alles — in stolzer Unabhängigkeit von sich, was ihm seiner einmal übernommenen Rolle unwürdig dünkt; ein zweyter Diogenes im Fasse sieht er die gewöhnlichen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und selbst einen Alexander unter seinen Sorgen und Bestrebungen. Ein Dritter, ergriffen von der Eitelkeit des Schöngeistes, findet nichts wichtiger, bewunderns- und strebenswerther, als ein Epigramm, einen fein gedrechselten Vers, einen witzigen zierlich ausgeprägten Gedanken. Ein Vierter vergräbt sich unter Steinen und Medallen, spürt ihren verschiedenen Farben und Cristallisationen unermüdlich nach, achtet große Summen nicht, um sich Exemplare von allen Classen zu verschaffen; sein Steckenpferd ist die Mineralogie. Und so haben der Fünfte, Sechste, Siebente und alle weiterfolgenden jeder wiederum seine besondere Favorit-Leidenschaft, die ihn mit wichtiger Miene aufspricht und in Bewegung und Thätigkeit sezt — oftmals viel stärker und anhaltender, wie der eigentliche Beruf. Wohl daher jedem, dessen Steckenpferd mit seinem Berufe zusammenhällt oder demselben unmittel-

bar

bar beförderlich ist; unmittelbar, d. h. nicht als bloses Abspannungs- und Erhohlungsmittel, sondern die Zwecke und Geschäfte des Berufs selbst mit bewürkend und erleichternd; wie denn dies auch bey Manchen (und das sind die wahrhaft glücklichen Arbeiter) würklich der Fall ist und noch öfters der Fall seyn würde, wenn schon die frühere Erziehung auf diese Hauptsache mehr achten und hinwürken wollte.

Indessen ist auch schon viel gewonnen, wenn wir nur überhaupt — jeder sein Steckenpferd erkennen wollen und als ein solches würklich erkennen. Dann werden wir doch leicht eigener Herr und Reiter desselben bleiben, dann werden wir seiner Miene von Wichtigkeit und Größe nicht allzuviel vertrauen, dann werden wir selbiges, ohne es ganz zu verdammen, oder dem Feuer zu übergeben, mit Maaß und Ziel gebrauchen und auf seinen wahren Werth zu setzen wissen.

Auf ähnliche Art bricht, stört oder verändert auch die Systemsucht (eine Art Steckenpferdischen Sinnes, die indessen nicht mit Systemgeist verwechselt werden darf) unsere Ansicht und Beurtheilung der Dinge. Dies ist gleichfalls eine anerkannte Thatsache, von der sich besonders die Philosophen aus eigener

ner Erfahrung am leichtesten überzeugen können, sobald sie nur aufrichtig zu Werke gehen. Der Systemsüchtige geht nämlich von einem adoptirten Hauptgrundsatze aus, den er wie sein Schoosskind liebt und pflegt; und unter diesen soll sich dann, so will es die Schoosskinds-Vorliebe, alles ordnen, fügen und nolens volens unterwerfen. Anders sieht er einen Gegenstand entweder gar nicht oder blos diejenige Seite desselben, die seinen Hauptgrunsatz mitbeleuchtet. Und so erklärt es sich, wie oft gerade die schärfsten und consequentesten Köpfe etwas ganz falsch oder verkehrt sehen, und zu welchen sonderbaren Folgerungen sie durch gewisse Prämissen verleitet werden. Es ist nicht mehr die würkliche einfache Natur und ihr natürliches Auge, die und durch welches sie sehen; sie schauen nur eine selbstgemachte Welt gleich dem Idealisten an, und nur durch schulgerechte künstliche Augen. Der unbefangene Naturblick gieng ihnen unter in ihren Büchern, Speculationen und Systemen; nur mit vorgefaßten Ideen kommen sie also jezt zur Ansicht und Beobachtung der Welt, und was sie jenen zufolge zu sehen und zu finden w ü n s c h e n, ja gleichsam dictatorisch f o r d e r n, das alles sehen und finden sie denn auch in der That, aber natürlich nur s i e, nicht eben so alle Andere.

Der

Der Hang, etwas Neues zu finden, die Sucht nach dem Originellen und Paradoxen ist ein anderes ähnliches Medium, das uns in vielen Fällen nicht minder blendet, verwirret und täuschet. Das anmaßliche Original-Genie will in allem etwas anderes und ungewöhnlicheres sehen, wie andere Menschen; und so stellt es oft mit mehrerem oder wenigerem eigenen Bewußtseyn seines Verfahrens — die Gegenstände erst selbst anders, umgekehrt, schief oder sonst idealisirt hin, um sie nachgehends — seinem genialischen Drange und Streben zufolge, auch in der Würklichkeit so verkehrt oder schief anzuschauen und dergestalt von ganz neuen Seiten aufzufassen. Allerdings zwar ist die Bemühung, seine Gegenstände nach allen Seiten zu richten und zu drehen, sie in gerader und umgekehrter Stellung zu betrachten, an und für sich nicht verwerflich, vielmehr verdienstlich und zum Behufe gründlicher Beurtheilung durchaus nothwendig. Allein wenn eine gewisse (jugendlichen eminenten Köpfen vorzüglich anwandelnde) Geniesucht gar kein Ziel und Maaß dabey kennt, wenn selbige nach dem Neuen und Unerhörten blos um der Neuheit und Unerhörtheit willen jaget und das Bekannte und Erwießene darüber außer Acht läßt, dann kann mit einem solchen Verfahren der einfachen Wahrheit und Weis-

heit

heit keineswegs gedient seyn; dann blendet nur das Neue, aber es giebt kein Licht und keine Wärme.

Ein anderes, vorzüglich weit umher verbreitetes und würksames Medium ist endlich die gesammte Lebensweise und Lage des Sehers. Wer verkennet den mächtigen Einfluß, den Schicksal und Lebensweise auf unsere sämmtliche und dazu lebendigste Ansichten der Welt und der uns umgebenden Dinge stets äußern? Wie oft sind dergleichen Ansichten blose Produkte der frühern allgewaltigen Eindrücke, der durch besondere Ereignisse veranlaßten, jezt tiefgewurzelten Gefühle und Maxiemen? Wüßte man dergleichen Grundlagen, dergleichen ins ganze Menschewesen verflochtene Prämissen und Directions-Linien nur jederzeit genau heraus zu anatomiren; wie oft ließe sich dann bestimmt vorhersagen, wie dieses und jenes Menschen-Individuum einen gegebenen Gegenstand betrachten und behandeln werde? — Vorzüglich in diesen Grundzeichnungen und Grundtinten, wie sie gewisse Normalepochen des Lebens unsrer Seele einätzen, liegt ja bekanntlich eine reiche Quelle individueller Vorurtheile, blinder Neigungen und Abneigungen für oder gegen eine Sache, entschiedener Geistesrichtung (Genie) oder Abkehrung zu oder von einem Fache. Der im Dienstleben ergraute Geschäftsmann sieht und denkt

darum

darum ganz anders, wie der alte blos speculative Gelehrte, der schnell Emporgehobene anders, wie der nur allmählig und mühsam auf eine Mittelstufe Hinaufgekommene, der geduldige Ehejochs- und Kreuzträger anders, wie der isolirte Hagestolz u. s. w. Wie sehr verändern nicht oft Reisen unsre Gesichtspunkte und die Art, die Weltdinge en gros zu betrachten? Wie verschieden ist nicht der weit und kalt umher schauende, routinirte Weltmannsblick von der schüchternen und gleichwohl sehr diensteifrigen Mikrologie des Kleinstädters? Wie wichtig und groß findet nicht Lezterer so manches, was jener seines Blicks kaum würdigt; wie viele Raritäten und Curiositäten, kleine Rücksichten und Sorgen können daher nicht den Krähwinkler in tiefem Ernste beschäftigen, vor welchem allen der Mann der großen Welt schalkhaft-lächelnd, wie vor einem Chodowieckischen Miniatürstück vorbeygeht.

Ueber diese Einwürkung von Lebensweise und Schicksal wollen wir hier nicht mehr sagen; diese Einwürkung ist jedem fühlbar und einleuchtend, der nur etwas zu eigener Selbstkenntniß gelangt ist. Jedem liege aber das Streben am Herzen, das Wie der Bildung und Entwicklung seiner Sehe- und Beurtheilungsweise aus dem Gange seines Lebens sorgfältig

zu erforschen; oder mit andern Worten: die Geschichte seines eigenen Geistes pragmatisch aus sich selbst zu studieren, und durch dieses Denken über sich selbst zum richtigern Denken über die Aussenwelt und deren verschiedene Objekte zu gelangen.

Solchergestalt wären also unter den bisher aufgezählten Medien vorzugsweise das individuelle Temperament und der individuelle Gang des bisherigen Lebens wichtig; wir schließen mit dieser einzelnen Aufzählung, um nicht die vorgesteckten Grenzen gegenwärtigen Aufsatzes zu überschreiten, und fügen nur noch einige allgemeine Bemerkungen über den Gegenstand bey.

Durch je wenigere Medien überhaupt ein Mensch sieht, um so weniger werden ihm auch die Gegenstände überhaupt gebrochen und falsch colorirt, bevor sie sein Auge erreichen; um so reiner und klarer wird folglich seine Ansicht derselben seyn. Es folgt daraus im umgekehrten Falle, daß je mehrerer Medien zugleich er sich bey seinem Sehen bedient, wie wenn er z. B. in einer augenblicklichen Gemüthsverstimmung und darneben von einer gehässigen Leidenschaft oder systematischen Idee erfüllt ist, seine Anschauung und Beobachtung in eben dem Maaße getrübt

und verfälscht werden muß. Und eben so wird seine Ansicht in dem nemlichen Verhältnisse verdüstert werden, je dichter, je körperlicher so zu sagen sein Medium ist, als z. B. ein melancholisch dickes Blut, eine Engbrüstigkeit, eine durch Fieberhitze entzündete Imagination.

Jeder Verständige soll sich wenigstens die gewöhnlichern Medien seines geistigen Sehens bekannt zu machen und ihre Würkungsweise in Hinsicht seines Auges genau zu erforschen und zu berechnen suchen; mittelst dieser Kenntniß wird er so nach und nach die verschiedenen Brechungs- und Reflektions-Winkel, unter welchem ihm die Dinge ins Auge fallen, als ein gründlicher Seher nachzurechnen und gehörig in Abzug zu bringen lernen.

Aber auch die vorzüglichsten Medien Anderer und insbesondere derer, mit denen wir in näherm Verkehr stehen, sollen wir zu erkennen streben, um (worauf es ohne Zweifel im Umgange mit Menschen zunächst ankömmt) auch die Art und Weise ihres Sehens, Auffassens und Beurtheilens der Dinge beyläufig zu wissen. Hingegen selbst beliebige und künstlich ausgewählte Medien, d. h. Guckkästen Andern vorzuhalten, damit sie die Dinge nur so sehen, wie wir es gerne haben, ist ein eben so zweydeutiges und unedles, als

leider

leider sehr gewöhnliches Hausmittel der Menschen-Gängelungs-Kunst. Durch dergleichen vorgesteckte Guckkästen schaut freylich gar Mancher in unsre betrügliche Welt hinein, der Gelehrte, wie der Ungelehrte, der Priester, wie der Laye, erleuchtete Minister und Regenten, wie ihre Unterthanen; sed male quod sic!

Aber gibt es denn nicht ein allgemeines und zuverlässiges Sicherungsmittel gegen alle solche katoptrische und dioptrische Blendwerke, zur Bewahrung vor eigenem, wie vor fremdem Betruge? Wir wüßten in der That keines, das überall und jederzeit diesen wohlthätigen Schutz gewährte, wenn man nicht einstweilen die Lehre dafür gelten lassen will:

Jeden Vorwurf jedesmal von seinen mehreren und wo möglich allen Seiten, an verschiedenen Standpunkten und zu verschiedenen Zeiten, mit Geistesheiterkeit und Besonnenheit zu betrachten.

— o —

Verzeichniß der Druckfehler.

Am Ende der Vorrede l. st. mögte — mogte.
S. 12. Z. 16. l. st. Antogonismus — Antagonismus.
S. 19. Z. 6. l. st. der Positiven — des Positiven.
S. 25. Z. 3. l. st. und Principen — aus Principien.
S. 37. Z. 14. l. st. aufstellen — aufzustellen.
S. 41. Z. 2. l. st. Formal — Formel.
S. 45. Z. 22. l. st. derselben — denselben.
S. 47. Z. 15. l. st. zwar — entweder.
in derselben Z. 17. bey — der aus — bleibe der weg.
S. 50. Z. 20. l. st. empischen — empirischen.
S. 51. Z. 17. nach: damit sie — setze bey: sich.
S. 64. Z. 14. l. st. emporkömmt — emporkeimt.
S. 65. in der Anm. l. st. Orier — Fries.
S. 67. Z. 9. l. st. unbeweglich — beweglich.
S. 79. in der Anm. l. st. mit lichtem — mit leichtem.